Der Schuſter und ſein Freund.

Ein
Luſtſpiel
in zween Aufzügen.

Geſchrieben
für das Churfürſtl. deutſche Theater
in München

von
A. G. v. T. z. S.

Mit Genehmhaltung
des Churfürſtl. Büchercenſurcollegiums.

München 1776.
Im Verlage bey Johann Nepomuk Fritz,
Churfürſtl. akadem. und burgerlicher Buchhändler
nächſt dem ſchönen Thurme.

Perſonen.

Thomas, ein Schuſter.
Lieſe, ſeine Baſe.
Hanns, deſſen Knecht.
Herr Wilhelm.
Frau Wilhelm.
Betty, ihre Schweſter.
Herr von Luſtheim.
Sophie, eine Kaufmannstochter.
Mamſell Capuchon, eine Putzhändlerinn.
Ein Notar.
Ein Lehnlaquay.
Bedienter des Wilhelms.
Bedienter des Herrn von Luſtheim.

Die Handlung fängt Nachmittag an, und endet ſich des Abends.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Thomas, in ſeiner Werkſtatt.

Schon wiederum arbeiten, ſo hat arbeiten, und kaum ſo viel erwerben, mein ſchlechtes Hausweſen zu unterhalten! — — Ich ſteche mir faſt die Finger ab, und ziehe mir die Arme aus den Schultern, und doch kann ich beynahe nicht ein Paar Maaß Bier gewinnen, meine Glieder zu ſtärken! — — Wie mancher Menſch ſchleppet ſeine Tage in Kummer durch, der ein beſſeres Schickſal verdiente — — Aber verdiene ich ein beſſeres? — — — Murre nicht, elendes Geſchöpf, über die weiſe Vorſehung des Himmels! Es iſt noch nicht alle Tage Abend. Wer weis; vieleicht! — — — Doch nein! Erſticke deine leeren Hirngeſpinnſte, und richte dich zur Arbeit, welche dir bisher noch immer den nöthigen, wenn auch nicht bequemen, oder überflüßigen Unterhalt verſchafte. (Er ſetzt ſich, und will arbeiten) Umſonſt! ich kann nicht arbeiten. (ſteht auf) Ich bin zu verdrüßlich, und die Trieb-

ſeder meiner Unzufriedenheit iſt die Hoffart, die Verſchwendung meiner Nebenmenſchen. Alles will Modeſchuhe, Modepantoffel, Modeſtiefel; und kein Menſch will bezahlen. Sieh, das iſt die Quelle deines mühſeligen Lebens. — — Da kömmt Jungfer Kathrine, und ſagt: Uebermorgen muß ich meine grünledernen Schuhe haben, aber fein nett, hübſch klein, wie ſie die Mamſellen tragen — — Schon gut, Jungfer! — gleich darauf kömmt Liſette: Wenn bekomme ich denn meine damaſtenen Pantoffel? mache er mir weiſſe Stöckel daran, wie ſie die Damen haben. — — Mamſell! ſie ſollen bedient werden. — — Dann lauft der Herr Fähndrich daher: Meiſter! ich muß meine heſſiſche Stiefel morgen auf die Parade haben, oder ich brech ihm den Hals. — — Ja, Herr Fähndrich! ſie dörfen ſich ſicher darauf verlaſſen — — und wann jedes von dieſen das Verlangte bekömmt; ſo ſagt Jungfer Kathrine: Meiſter! ihr müßt mir auf das Quartal borgen. — — Die Mamſell Liſette entſchuldigt ſich damit: meine Frau iſt mir noch die lezte Garnitur Bänder ſchuldig, wann ſie mich zahlt, ſo zahl auch ich. — — Und der Herr Fähndrich ſchwört bey allen Teufeln; er dörfe erſt den zehnten das Monathgeld beym Quartiermeiſter holen; und dann bin ich abgefertigt. Der Henker hole den, der das Aufſchreiben erfunden! den, der zu erſt borgte, am erſten aber den, der das Geborgte nicht bezahlt hat! Dieß iſt die Klippe, woran die meiſten Handwerksleute ſcheitern. Tauſendmal reuet es mich,

daß

daß ich nicht mit meinem Freunde nach Amerika gegangen bin; vieleicht wäre ich glücklicher, vieleicht auch nicht. Zwanzig Jahre ſinds, daß er mich verlaſſen hat, und nichts von ihm zu hören — —

Zweyter Auftritt.

Hanns, betrunken. Thomas.

Hanns. Guten Tag, Meiſter!

Thomas. Wo Henker bleibſt du denn ſo lang, daß du nicht in die Werkſtatt kömmſt?

Hanns. Ich? Ich bleibe, wo man mich hin ꞉ ꞉ ſtellt! denn ich kann faſt nicht mehr gehen.

Thomas. Das gefällt mir! und ſchon Mittag vorbey; wo denkſt du hin?

Hanns. Halt ſich der Meiſter nicht auf, es iſt heut blau ꞉ ꞉ er Montag.

Thomas. Wo haſt du dich denn ſo ſchön zugerichtet?

Hanns. Zugerichtet? ꞉ ꞉ ob ich das Leder für des Herrn Fähndrich Stiefel zugerichtet habe?

Thomas. Hanns! Hanns! ſpaße nicht mit deinem Meiſter, ich ſag es dir! — — du wirſt bey einer ſaubern Geſellſchaft geweſen ſeyn?

Hanns. Ja, ſaubere Leute waren es ꞉ ꞉ ꞉ unter andern auch ſchöne Jungfern; ich habe ſelbſt einer um einen Groſchen Leckerln gekauft; und wie ich ihr meine Auf ꞉ ꞉ war ꞉ ꞉ tung damit machte, kömmt ein Friſeur, ihr Liebſter, der mich wie der Blitz vom Stuhle herabſchlug, und wieder davon lief ꞉ ꞉ ꞉ Ich habe mich zuſam ꞉ ꞉

 men=

mengeraffet, und wollte ihm nachlaufen; ꞉ ꞉ da iſt aber ein Menſch gegen mir hereingekommen, den ich für was außeror ꞉ ꞉ ꞉ dentliches angeſehen habe. Er hat einen ſchwarzen zerriſſenen Rock, eine grüne Weſte, rothe Hoſen, eine gelbe Perücke, und einen meſſingenen Degen getragen ꞉ ꞉ ꞉ der Kerl hat mich meine ganze Rauferey vergeſſen gemacht. ꞉ ꞉ Ich ſetzte mich darauf ganz in der Stille wieder auf meinen Stuhl, und fragte meinen Nachbar, den Kutſcher vom Geſandten, der neben mir geſeſſen: wer der Kerl wäre? Der hat mir dann geſagt: es iſt ein Projektant, der ſchon aller Orten weg ꞉ ꞉ ge ꞉ ꞉ ſchaft worden, weil er aus Etwas ꞉ ꞉ Nichts machet; er will ſich hier anſäßig machen: denn er hat ſchon ſeinen eignen Stuhl im Brantweinhauſe.

Thomas. Aber um aller Welt willen! wie magſt du dich bey einem Schwarme ſolcher Menſchen aufhalten, und deine ſo ſauer erworbene paar Pfennige ſo lüderlich verſchwenden?

Hanns. Lüderlich verſchwenden? Wie der Meiſter redt. ꞉ ꞉ ꞉ Recht geſcheid wird man dort; was lernen thut man; da wird alles aufs Und ausgetüpfelt. Hat erſt der Brunn ꞉ ꞉ ſchmied heut geſagt: nur einen halben Tag möchte er König ſeyn; dann müßte es gleich anders hergehen: da würde man manche große Perucke am Galgen ſehen, und lauter friſche, wohldenkende Leute, als wie er wäre, dafür ans Brett gethan. Nein! mein! ſagte der rothe Mehlber darauf: was würde es auch helfen? Einer machts dem andern nach, und itzt gar. Was lernt die Jugend

gend in der Schule? Lauter verderbliche Grundſätze aus ket = = zeriſchen Büchern. So werden auch itzt die jungen Leute aufgezogen; wann ſie groß werden, und kommen zu öffentlichen Aemtern, ſo wird noch zuletzt das ganze Land aberglaubiſch. Eben der Projektant, der dort drüben ſitzt (hat er uns in der Stille geſagt) hat letzthin ein Projekt gemacht, daß man allen Buchführern verbothene Bücher zu führen erlauben ſolle, wenn ſie andere Titel darzu drucken laſſen, und vom jeden Buch drey Duka = = ten Abgab zahlen. Sie haben keinen Schaden dabey, ſagte er: denn ſie ſchlagen halt auf die Waare, und dergleichen Bücher gehen reiſſend weg.

Thomas. Mein lieber Hanns! dieſe Zuſammenkünfte ſind es eben, die dem Menſchen die verderblichſten Grundſätze einprägen, und nicht die Schulen. Mit den weiſeſten Verordnungen unzufrieden, ſchimpfen ſie ohne Grund auf ihre Vorgeſetzten, die immer des Landes Nutzen befördern. Das iſt nur die Sprache des Pöbels, dem es an Einſicht fehlet, und der nur bey ſolchen Brantweinzuſammenkünften ſein Gift ausſtreuet, welches hernach du, und hundert deines gleichen mit begierigen Lippen verſchlingen. Sieh, ſo iſt meine Denkungsart, die mich weit über meinen Stand erhebt. Aber, Freund! ich habe ſie eben bey dieſer Schulverfaſſung, auf die du ſo ſchimpfen gehört, erlernet: als mich mein Vater zu einem meiner Verwandten in ein Land verſchickte, wo die aufgeklärtern Zeiten früher

als bey uns erſchienen; wo der Bürger ſo gut, als oft mancher Adeliche erzogen wird. Dank ſey dieſem Verwandten, der keine Unkoſten ſparte, mich zu bilden. Warum haben böſe Menſchen ihn um ſein Vermögen, und das Leben gebracht! warum mußte ich wieder zu meinem Vater nach Hauſe, und auf dieſer mühſamen Werkſtatt mein Brod ſauer verdienen helfen.

Hanns. Tauſendmal, und erſt heut wieder hab ichs dem tüpfelten Wagner geſagt: meinen Meiſter ſollt ihr einmal reden hören ⸗ ⸗ ⸗ ihr würdet ihn für einen Gelehrten, und nicht für einen Schuſter halten; der redt eindringender, als der Pre ⸗ ⸗ diger auf der Kanzel. Es iſt aber auch kein Wunder; denn er liest, wenn er nur Zeit übrig hat, beſtändig in Büchern. ⸗ ⸗ Ewig Schad! Meiſter! ich ſag ein für allemal, ewig Schad! daß ihr eure Jahre da ſo elend verſitzen müßt! warum ſeyd ihr nicht mit eurem Freund, von dem ihr uns ſo oft erzehlt habt, nach Amerika gegangen. ⸗ ⸗ ⸗ Eben recht von Amerika! fremde Leute ſind auch ins Brantweinhaus gekommen; die haben von Amerika erzehlet, daß ich das Maul, wie ein Karpf aufgeriſſen habe; ſie haben geſagt: daß die Weibsbilder dort el ⸗ ⸗ lenhohe Federn auf dem Kopf, aber ohne Hauben, tragen; daß es gut zu handeln ſey; ⸗ ⸗ Treu und Glauben genug, wenn man nur Wort hält: aber ſonſt iſt alles aus; man wird gleich eingeſperrt, und kömmt nicht mehr ans Tageslicht, bis man zahlt ⸗ ⸗ ⸗ das iſt wohl gut, Meiſter! dort wird niemand betrogen.

Tho⸗

Thomas. Haben ſie nichts von der itzigen Kriegeslage erzehlt?

Hanns. Ja, Meiſter! ſie haben geſagt: die Kerl da drinnen wollen ſich alle für ihre Freyheit umbringen laſſen: die Weiber ſogar wollen ins Feld, und haben ihre Haare abgeſchnitten, Schiffs-ſei ‒ ‒ le daraus zu machen; etliche hundert ſind ſchon zur Armee gegangen; bekommen den nämlichen Sold, wie die Sol ‒ ‒ da ‒ ‒ ten; dafür müſſen ſie waſchen, ſtricken, und nähen ‒ ‒ ‒ Es fehlt auch dort nicht an Stücken, Pulver und Bley, vielweniger am Gelde. Die Leute haben erzehlt, wie leicht in Amerika Geld zu machen ſey; ſie ſagten: es wäre nicht nothwendig, daß ich auf der Profeſſion hineinreiſte, ich könnte auf andere Art Geld genug verdienen. Der Teufel! ich habe entſetzlich Luſt hineinzugehen; und wenn ich hernach recht reich würde, ſo käme ich wieder zurück, und heyrathete die Lieſe, denn die ſteckt mir entſetzlich tief hierinnen. (er zeigt auf ſein Herz)

Dritter Auftritt.

Lieſe, welche die letzten Worte angehört, und aus der Stube kömmt. Die Vorigen.

Lieſe. Ich zweifle ſehr ſtark daran, Hanns! ſonſt würdeſt du nicht ſo lang ausgeblieben, und endlich mit tollem Kopfe nach Haus gekommen ſeyn.

Hanns. Geh! geh! ſey nicht böſe, Lieſe! ſchau, wenn man zu einer luſtigen Kompagnie

kommt, ſo trinkt man halt ein paar Gläſer mehr, und das greift im nüchtern Magen an.

Lieſe. Deſto lüderlicher, daß du nicht einmal zum Mittagseſſen nach Haus gegangen biſt: ich und der Vetter haben lang genug auf dich gewartet. — — Wie ich ſehe, denkſt du noch an keine Arbeit?

Hanns. Aufrichtig, Lieſe! ich wollte gern anfangen zu arbeiten; aber ſchau! da = = (zeigt auf den Kopf) da fehlts! es iſt mir freylich ſchon etwas, und itzt, weil du da biſt, gar viel vom Tambes (*) vergangen; aber zum Arbeiten bin ich doch nicht kapabl.

Lieſe. Du weißt doch, was ich dir öfters geſagt habe, daß ich mit einem betrunkenen Menſchen nichts möge zu thun haben.

Hanns. Geh! geh! halt dich nicht auf! ein Rauſch iſt beſſer, als ein Fieber: und ſchau, nur deswegen trink ich den Brantwein gern, daß ich kein Fieber kriege.

Lieſe. Wie oft habe ich dich gebethen, Hanns! trink nicht mehr ſo viel! halte das Deinige beſſer zu Rath, ſonſt wirſt du nie zu etwas kommen. Aber, nein! taub iſt er! das lebendige Brantweinfaß! du verdieneſt nicht, daß ich mich ins künftige um dich mehr bekümmere. Schäme dich, daß du nicht einmal mir zu lieb deine Lebensart änderſt. Vergeſſen, verachten will ich dich = = ja, ja, das will ich.

Hanns. Du wirſt ja geſcheid ſeyn, Lieſe! ſchau,

(*) Ein ländliches Wort, welches eben ſo viel, als Rauſch heißt.

ſchau, ich verſpreche dir bis auf unſern Dinzeltag (*) keinen Rauſch mehr zu trinken ⸗ ⸗ aber dann muß ich, dann iſt es Handwerksbrauch.

Thomas. Welch Miſchmaſch von Vorurtheilen! auch an dieſem Tage, Hanns, zeige, daß du Menſch ſeyſt, der ſich nie in ſeinem Leben der Vernunft berauben ſolle. Wie gern will ich müßige Stunden mit dir verwenden, um geſündere Begriffe in deinen Kopf zu bringen; und ich verzweifle im geringſten nicht; denn du haſt auf der andern Seite auch ſehr viel Gutes an dir. — — Vergieb ihm dießmal nur, Lieſe! und vereinige dich mit mir, alles anzuwenden, aus ihm einen wackern, rechtſchaffnen, und nützlichen Bürger zu bilden.

Lieſe. Da haſt du meine Hand! und da (ſie ſchlägt ihn ſanft ins Geſicht) eine kleine Erinnerung deines Vergehens.

Thomas. Glaube mir, Lieſe! Hanns hat ein gutes Herz, viele gute Eigenſchaften, und dieſer Fehler wird auch noch zu verbeſſern ſeyn. — — O meine Kinder! wenn ich euch nur nützlich werden, wenn ich zu eurer Liebe die Verſicherung eures Glückes hinzuſetzen könnte, wie zufrieden wollte ich alsdenn ſterben.

Lieſe, (die ihm ſchmeichelt.) Ihr ſeyd auch gar ſo gut, Vetter! o wie liebe ich euch ⸗ ⸗ ⸗ Wenn ihr nicht wäret, ſo ⸗ ⸗ ⸗ ⸗

Thomas. Ja! wenn ich nicht wäre, und der Hanns, nicht wahr?

(*) Heißt ſo viel als Jahrtag.

Lieſe. Ich kann es nicht läugnen, daß ich da dem Undankbaren recht gut bin. Aber was hilft es? er hat nichts, und ich habe nichts, als das bischen rother Wangen, und ſchelmiſche ſchwarze Augen, ſo wie ſie Hanns zu nennen pflegt; und an dieſen wird er ſich nicht ſatt eſſen. O Gott! wenn wir nur das Ueberflüßige von manchen Verſchwender zur Hälfte hätten, ſo wollte ich mir Schätze ſammeln, mit welchen ich und mein Hanns genug leben könnten.

Vierter Auftritt.

Ein Unbekannter. Die Vorigen.

Unbekannter. Guten Tag, Meiſter! heißt ihr nicht Thomas?

Thomas. Ja, gnädiger Herr! Was befehlen ſie?

Unbekannter. Nichts. Ich komme nur, mich mit euch zu unterhalten: es iſt meine Freude, ehrliche Bürgersleute zu beſuchen.

Lieſe (reicht dem Unbekannten einen Stuhl.)

Thomas. Wie edel denken ſie, gnädiger Herr! ſie unterſcheiden ſich merklich von jenen jungen Hofwitzlingen, die ihre Ahnen zu verliehren glauben, wenn ſie einen rechtſchaffnen Handwerksmann in ſeiner Werkſtatt beſuchten, zu ſehen, wie man für ſie arbeiten, und ſchwitzen müſſe, um oft nicht bezahlt, und mit rauhen Worten abgewieſen zu werden.

Unbekannter. Gehört ihr auch unter die Zahl derer, denen das wiederfährt?

Thomas. Leider, gnädiger Herr! ſonſt würde ich

ich auch ein beſſers Schickſal haben, und meine Tage nicht in Kümmerniß durchleben dörfen.

Unbekannter. Wie? ſo ſeyd ihr arm?

Thomas. Ja, gnädiger Herr!

Unbekannter. Recht arm?

Thomas. Leider, gnädiger Herr!

Unbekannter. Gut, recht gut! — — Wem gehört denn das Haus? — — nicht euch?

Thomas. Lieber Gott! nein. Ich muß einen ſtarken Zins für meine Wohnung bezahlen.

Unbekannter. Je, zum Teufel! gut, recht gut! — — Habt ihr eine Frau?

Thomas. Nein, gnädiger Herr! niemand als Lieſe da, meine Baſe, die mir die Wirthſchaft führt, und Hanns meinen Knecht.

Unbekannter. Deſto beſſer! je zum Henker! deſto beſſer! (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Thomas, Lieſe, Hanns, ſtehen ein Zeitlang betäubt.

Thomas. Hanns! was ſagſt du zu dieſem Herrn?

Hanns. Ich? Meiſter! — — (in dem Tone des Unbekannten) gut, recht gut! — — deſto beſſer! zum Henker! deſto beſſer! — — Das iſt eine wunderliche Kreatur! ich glaube, er iſt ein Kamerad zu dem Projektenmacher, den ich heute im Brantweinhauſe geſehen habe; und ich bilde mirs ein, er müſſe ein Projekt gemacht haben, daß die Leute künftighin ihre Worte, die ſie reden, bezah-

bezahlen ſollen: und da wird er ſich itzt ſchon darauf exerciren, daß er nicht hoch taxiert werde. —— Oder vielleicht verſtehen wir ihn nicht; denn die gnädigen Herren reden zuweilen eine Sprache, die unſer einer nicht gleich verſteht, voraus wenn ſie einen abſpeiſen wollen.

Thomas. So wunderlich ſein Betragen war, ſo redlich und aufrichtig ſchienen mir ſeine Geſichtszüge.

Hanns. Das laſſe ich zu. Aber ein Narr könnte er ja deswegen doch ſeyn. Ich bin auch ein ehrlicher Kerl; aber zu Zeiten fehlts mir doch, wo man die Ochſen hin ſchlägt.

Lieſe. Beſonders heut. = = Wenn du nie die Wahrheit geſagt, ſo war es itzt.

Hanns. Das war ein Trumpf, Meiſter!

Thomas. Sie hat recht; ſie kann dich nicht oft genug daran erinnern. Inzwiſchen muß ich dir doch geſtehen, daß deine heitere Denkungsart mir manche verdrüßliche Stunden erleichtert habe.

Hanns. Ich frage keinen Teufel um die ganze Welt, wenn nur mein Meiſter mit mir zufrieden iſt, und mich meine Lieſe gern hat.

Thomas. Dir ſteckt immer deine Lieſe im Kopfe. Aber, Freund! welch eine weite Ausſicht, bis du ihr Brod verſchaffen kannſt.

Hanns. Da ſteckt der Haaſe im Pfeffer, aber wie? Wenn ich keinen Rauſch mehr trinke, und all mein Geld zuſammenſpare, ſoll ich denn keine Schuſtersgerechtigkeit kaufen können? ——— Sie ſind aber itzt damit erſchrecklich theuer. Zwar wenn man den Wagen ſchmiert, ſo gehts, ſagt

man im Sprichworte — — Ja, ſchmier du und der Teufel. Bis ſich einer durch das ganze Handwerk, durch den Comiſſär bis zum Burgermeiſter durchſchmiert, ſo gehören ſchon ſtarke Nerven dazu; und dort ⸗ ⸗ iſt es gar aus! Wenn ich die Glocke anziehe, ſo muß ich ihr ſchon einen Gulden verſprechen, ſonſt klingelt ſie nicht, daß man mir aufmachen könnte. — — Und denn der Köchinn etliche Paar Schuhe; dem Bedienten ein Paar Stiefel — und dem — — ich mag nicht reden.

Thomas. Itzt ſpricht ganz deine Brantweingeſellſchaft aus dir. Hanns! Hanns! wenn du willſt, daß wir länger beyſammen bleiben, und du die Lieſe bekommen ſolleſt, ſo meid mir dieſe Geſellſchaft, und ändere deinen beleidigenden Ton! Dieß ſind Anmerkungen, die ein lüderlicher Kerl dem andern unbeſonnen nachſpricht, ohne die mindeſte Probe machen zu können.

Sechster Auftritt.

Ein Lehnlaquey. Die Vorigen.

Lehnlaquay. Geſchwind, Meiſter! zum rothen Kreuz! es ſind Paſſagiers angekommen! es giebt Arbeit, nur hurtig!

Thomas. Gleich, gleich. Lieſe! Mantel und Hut.

Lieſe (geht, ſolche zu holen, ab.)

Thomas. Ich bin ihm recht vielen Dank ſchuldig, Herr Gimpel! daß er bey jeder Gelegenheit

genheit auf mich aufmerkſam iſt. Braucht er nichts? (zeigt auf die Schuhe.)

Gimpel. Ein wenig was; ich werde es morgen zuſammenſuchen, und herbringen.

Lieſe (bringt Mantel und Hut.)

Thomas, (der ſich angezogen.) Gehen wir in Gottes Namen. (geht ab.)

Gimpel (zu Lieſe.) Adjeu! ſchönes Zeiſichen, mag ſie keinen Gimpel? (kneipt ſie in die Backen, und geht ab.)

Hanns (ihm nachſchreyend.) Nein, nein! ſie hält nichts auf die Vögel, die viel freſſen und wenig ſingen.

Siebenter Auftritt.

Hanns und Lieſe.

Hanns. Schau, ſchau! der Brettelſteiger macht ſich unzeitige Gedanken auf dich. Nein, nein, Lieſe! bleib du beym Leiſt.

Lieſe. Auch ohne deiner beſorglichen Erinnerung wäre es mir niemals beygefallen, Frau Gimpelinn zu werden: das iſt ein elendes Brod, das nur von der Gnade des Wirths, und der Reiſenden abhangt. Freylich muß der Schuſter auch von der Güte ſeiner Mitbürger leben; aber es giebt halt mehr, die von uns Schuhe, als ſolche, die ſeine Bedienung brauchen.

Hanns. Schau Lieſe! itzt wirds mir ganz leicht um den Kopf, der Rauſch iſt völlig weg; aber der Magen, der Magen thut mir zum herausfallen wehe; der ſchreyt, als wenn Fröſche

darinn

darinn wären. (er ſtreichelt ſie) Giebts nichts zum einrichten?

Lieſe. Gelt, lüderliches Tuch! itzt kannſt du gute Worte geben! Du! ich ſage dirs noch einmal: der erſte Rauſch trennt uns auf ewig. Heut habe ich noch für dich geſorgt; geh in die Stube hinaus, da wirſt du was finden, das dir den Magen einrichtet. Ich will indeſſen hier aufräumen.

Hanns. O du goldenes Lieschen! dich gäbe ich um kein Faß Brantwein weg. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Lieſe allein.

Wenn er wüßte, wie mir ums Herz wäre, er würde nicht viel auf meine Warnung achten, und doch vieleicht (ſie ſeufzet) mein Bräutigam werden! Freylich ſagt mein Vetter: die Mägdchen müſſen ihre Leidenſchaften bezähmen; ſie müſſen bey den feurigſten Gunſtbezeigungen der Mannsperſonen ſpröde ſeyn, und mit der Sprache ihres Herzens zurückhalten. — — Ja, ja! mein Vetter kann leicht reden. Halt du nur zurück, wenn es da (auf das Herz zeigend) klopſt; wenn mir bey Hannſens Schmeicheleyen die Röthe ins Geſicht ſteigt; wenn mir ſo warm ums Herz wird. Hanns iſt kein Dummkopf, in meinem Auge muß er ja leſen können, was in meinem Herze vorgeht.

Neunter Auftritt.

Herr von Luſtheim. Lieſe.

Luſtheim. Bon jour, ma belle! (er ſtreichelt ſie, ſie geht beſcheiden zurück) Schon ganzer vier Wochen ſehne ich mich nach dem Augenblick, ſie mon Coeur allein ſprechen zu können. Ihre Schönheit, mon Ange! läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe; ich ſeufze wie eine Bethſchweſter, bin verwegner als ein Straßenräuber, und gieriger als der Wolf auf die Beute. — — Immer giengen für mich widrige Winde; niemals konnte ich das Geſtad erlangen. Aber heut (welch ein Glück) da ich Meiſter Thomas die Straße hinaufgehen ſah, und folglich ſie allein zu Hauſe wußte, ſegelte ich auf dem Schiffe der Liebe hieher, und glaube nun ſicher, daß meine Leidenſchaft den Haven ihrer Sehnſucht bey dir, mein ſchönes Kind, erreichen werde. (will ihr die Hand küſſen.)

Lieſe (hält ihn beſcheiden zurück.) Pfui, mein Herr! ich bitte, führen ſie ſich beſcheidener auf. Für wen halten ſie mich denn? — — Meinethalben ſegeln ſie hin, wo ſie wollen, und bleiben ſie bey ihres gleichen. (will gehe .)

Luſtheim (hält ſie zurück.) Was? eine Flucht? die iſt meiner Seele gut angebracht. Da (indem er ſie küſſen will) biſt du beſtraft dafür.

Lieſe, (die los zu werden ſucht, ſchreyt aus allen Kräften.)

Luſtheim. Da hilft kein Schreyen.

Lieſe. Hanns! Hanns!

Luſtheim. Du willſt mich überreden, daß du nicht allein ſeyſt. (Hält ſie in den Armen, und bemüht ſich, ſie neben ſich auf eine Bank zu ſetzen.)

Lieſe (noch ſtärker ſchreyend.) Hanns!

Zehnter Auftritt.

Hanns mit einer Schüſſel und Löffel in der Hand.
Die Vorigen.

Hanns. Was giebts? da bin ich.

Lieſe, (die ſich vom Luſtheim los macht, und zu Hanns lauft.) O mein Hanns! da, der unbeſcheidene Menſch. — —

Hanns, (der die Schüſſel wegwirft, und ſich für Lieſe hinſtellt.) Herr! das iſt mein Mädel, und ein ehrliches Mädel! Sie läßt ſich nicht ſo herumſchmudeln; das iſt ein Biſſen, der für mich allein gehört. — — Wiſche er ſich das Maul ab.

Luſtheim. Verdammter Flegel! ich will dir mores lehren!

Hanns. Mores hin, mores her! laß er mir meine Lieſe ungeſchoren, und ſcherr er ſich zum Teufel!

Luſtheim. Nicht ſo grob, Kerl! oder mein Degen ſoll — —

Hanns. Ihr Degen? der thut mir nichts; der iſt nur auf die Nachtwächter abgerichtet.

Luſtheim. Kerl! den Augenblick halts Maul! oder — —

Hanns. Er hat mir nichts zu ſchaffen, er Baron Haudegen! Weis ers, da bin ich zu Haus.

Luſtheim, (der den Degen zieht.) Schurke! } zugleich.
Lieſe, (die den Hanns abhalten will.) Hanns! }

Hanns, (der einen Stuhlfuß abgebrochen, und ſich zur Wehre ſtellt. Zu Lieſe) Ey! was brauchts da viel — —

Eilfter Auftritt.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Welch ein Auftritt! Sie, Herr von Luſtheim, mit entblößtem Degen? Was machen ſie hier?

Luſtheim, (der den Degen einſteckt, und auf ſie zueilet.) Ach! meine ſchöne Sophie! (küßt ihr die Hand) Sie kommen in einem Augenblicke, da ſie mich an der erſten Heldenthat meines Lebens hindern.

Hanns. Was hindern? Nur zu, wenn ſie Courage haben.

Lieſe, (die ihm den Stuhlfuß nimmt, und wegwirft.) Hanns!

Sophie. Ich kann mich nicht in dieſen Auftritt finden. Die Urſache — —

Luſtheim. Iſt, den Schurken für ſeine Grobheit zu züchtigen. Denken ſie einmal; ich komme in der beſten Abſicht her, mir gewixte Stiefel zu beſtellen. Der Meiſter iſt nicht zu Hauſe; ich verlangte alſo, daß Lieſe mir ſie anmeſſen ſollte, weil ich weis, daß ſie hierinn, ſo gut als er, erfah-

erfahren. Sie wollte es thun; da kömmt der grobe Flegel, und — —

Hanns. Nur nicht zu viel gelogen! Ein wenig kann ich ſchon ertragen; aber das iſt mir meiner Treu zu viel. Kein Wort wahr, Mamſell! Da mit meiner Lieſe hat er ſpenzeln wollen; und wie er es ihr zu braun gemacht hat, ſo hat ſie mir geſchrieen. Ich bin dazu gekommen, hab mich um mein Mädel angenommen, und da ſeynd wir halt untereinander gekommen.

Lieſe. So, wie Hanns ſagt, Mamſell! ja, er ſagt noch zu wenig. Er behandelte mich, wie die niederträchtigſte Dirne; ſchwäzte mir von Liebe vor: daß er ſchon ganzer vier Wochen auf die Gelegenheit laure, mich allein antreffen zu können; daß er endlich heut ſo glücklich ſey. — — Er ergriff mich mit Gewalt, und — —

Sophie. Schon genug, Lieſe! Dank ſey dem Gedanken, der mich im Vorbeygehen antrieb, zu ſehen, ob meine geſtickten Schuhe in der Arbeit ſeyn. Dieſe Gelegenheit entdeckte mir einen Niederträchtigen, der mich vieleicht mit ſeiner Verſtellung zu einem Schritt verleitet, den ich, wie ich ſehe, hätte ewig beweinen müſſen.

Luſtheim. Glauben ſie doch dieſen elenden Kreaturen nicht, die ſich verſchworen haben — —

Sophie. Kein Wort mehr! die Denkungsart der Lieſe iſt mir zu bekannt; ihre Tugend läßt ſie nicht Dinge ſagen, die der Ehre ihres Nebenmenſchen zu nahe giengen: und was den Hanns betrifft, den verräth die Sprache ſeines Herzens.

Luſtheim. Sie glauben alſo dieſen Elenden mehr als mir, der ich ihnen ſo viele Proben meiner Treue gegeben, und der noch itzt für Liebe zu ihren Füßen ſtirbt. (er fällt auf die Kniee, und bemüht ſich, ihr die Hand zu küſſen.)

Zwölfter Auftritt.

Mamſell Capuchon, die ſchon bey den letzten Worten hereingegangen. Die Vorigen.

Capuchon (zu Liese.) Der Meiſter ſoll bis vier Uhr zu der gnädigen Frau von Spiegelrahm kommen. (ſie erblickt den Luſtheim, der aufſpringt) Was? Herr von Luſtheim, treffe ich ſie ſchon wiederum vor einem Frauenzimmer auf den Knieen an? Sie werden gewiß eine Hauskomödie ſpielen, und ihre Perſon probiren wollen, ſo wie ſie mich letzthin beredeten.

Hanns. Wäre die Jungfer nur ein wenig früher gekommen! die Komödie wär wunderſchön, und richtig wie in der Kreuzerhütte mit Schlägen ausgegangen, wenn wirs hätten ganz ausſpielen dörfen.

Capuchon. Warum ſo in Gedanken? Was ſoll das froſtige Weſen? —— A propos! heut iſt hübſches Wetter: wie ſtehts mit ihrem Verſprechen? Werden ſie mich im Pirutſch fahren?

Luſtheim. Zum Henker ſollſt du fahren! ——

Capuchon. Ja, wenn ſie kutſchieren —— Gehen ſie! gehen ſie! ihr Spaß iſt übel angebracht. Wir wiſſen ſchon, wie wir miteinander ſtehen. (ſie ſchmeichelt ihm.)

Luſtheim. Beſchimpfen ſie mich nicht in Gegenwart rechtſchaffner Leute! man möchte glauben, daß wir noch ſo nahe bekannt wären.

Capuchon. Das geht zu weit! Wie? du willſt es läugnen, Niederträchtiger? Siehe! hier (zieht ein Papier aus dem Buſen) iſt die Verſicherung deiner Treue, die du mit deinem Blute unterzeichnet haſt.

Luſtheim (zu Sophie.) Mamſell! ich glaube, dieſe Zuſammenkunft iſt mit Fleiß verabredet worden, durch erdichtete Auftritte unſere Liebe zu ſtören.

Sophie. Ich bin ſchon ſtrafbar, daß ich mich ſo lang an ihrer Seite verweilte. Erſtaunen hielt bisher meine Sinnen betäubt. Nun komme ich aber völlig zu mir, und ſage ihnen mit Verachtung, was ſie von mir vieleicht aus Eiferſucht erwarteten: Eher wollte ich ſterben, als mich dem in die Hände liefern, der einmal fähig war, mich zu verrathen. (geht ab.)

Luſtheim (ihr nacheilend.) Sophie! theuerſte Sophie! hören ſie doch!

Capuchon. Sie bemühen ſich von mir los zu werden. (ſie zieht ihn hervor) Nein, kleiner Schwärmer! das ſoll ihnen nicht gelingen; todt oder lebendig müſſen ſie mich haben, das ſage ich ihnen. (ſie hängt ſich an ihn an, da er losreiſſen, und gegen der Thüre gehen will) Und wenn ſie ja ihr Verſprechen auch andern halten müſſen, ſo werden ſie meinethalben ein Türk, und ſperren uns in ein Serail zuſammen, um das Schnupftuch wird es mir nicht bange werden. (beyde gehen ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Thomas, der ihnen begegnet. Die Vorigen.

Thomas. Was für ein Lärm in meinem Hauſe?

Hanns. Den Spaß hätte der Meiſter ſehen ſollen; das war zum todtlachen. Da, das A B C-Bürſchchen, das erſt von der Univerſität gekommen iſt, kömmt in die Werkſtatt, will ſich mit der Lieſe ſpaßen; ich nehme mich darum an, und wir hätten uns bald gerauft: als die zwo Mamſellen, eine nach der andern hereinkamen, und jede den Liebhaber allein an ihm zu haben glaubte. Sie hätten ſich auch bald um ihn die Hauben vom Kopf geriſſen.

Lieſe. Pfui, Hanns! du mußt bey deiner Erzehlung der Ehre der Mamſell Sophie nicht zu nahe treten. So war es, Vetter! Sobald Sophie geſehen, daß ihr Liebhaber niederträchtige Geſinnungen hege, verließ ſie ihn mit einem Stolz, der Tugend verrieth, und verſchwur ſich, in ihrem Leben nichts mehr mit ihm zu thun zu haben.

Hanns. Aber die Mamſell Capuchon, ungeacht ſie geſehen hat, daß er die Liebe in allen Gaſſen ſey, hat doch darauf beharret, daß ſie von ihm nicht ablaſſen wolle: die muß ſich entſetzlich fürchten, daß ſie überbleiben möchte.

Thomas. Mein lieber Hanns! alle Jungfern, ſo wie Lieſe, wollen eine Verſorgung haben, die ihren Leidenſchaften entſpricht. Ledig bleiben, oder ins Kloſter gehen, iſt den meiſten nicht anſtändig.

Hanns. Da haben ſie auch recht. Was ſoll ſo ein edles Geſchöpf, das auf der Welt nützlich iſt, im Kloſter eingeſperrt ſeyn. Ich riß mir ja alle Haare aus dem Kopf; wenn der Meiſter meine Lieſe ins Kloſter ſtecken wollte.

Thomas. Ich werde ſie nie zu einem Stand zwingen; denn wir haben leider! die betrübteſten Beyſpiele und Folgen davon. Mancher Edelmann, der durch ſeinen hochadelichen Staat arm geworden; oder das Vermögen ſeiner Vorfahrer im Dienſte des Monarchen verſchwendet, und daher nicht hoffen kann, daß ſeine Fräule Tochter ohne reiche Ausſtattung an einen vom erſten Range könne verheyrathet werden, ordnet ſo eigenmächtig über die Freyheit ſeiner Kinder, daß er ſie, ohne ihre Leidenſchaften zu prüfen, in ein Kloſter ſteckt, und glaubt, daß er dadurch nicht allein für ihren anſtändigen Unterhalt geſorgt, ſondern auch ihre Tugend in Sicherheit gebracht habe. Mancher Bürger ſchleppt ſeine Geldtruhe dem Kloſter zu, um ſeiner misvergnügten Tochter Thränen damit zu kaufen, und ſeine übrige Familie in die betrübteſten Umſtände zu ſetzen. —— Aber ſo denkt Meiſter Thomas nicht; der wird Lieſens Neigungen nur in Schranken zu erhalten, nicht aber zu unterdrücken ſuchen.

Hanns. Meiſter! Das heißt königlich gedacht. Itzt arbeite ich noch ſo gern, weil ich weis, daß Lieſe einen Theil an meiner Arbeit hat.

Thomas. Richte dich nur dazu! ich will indeſſen in der Stube dir neue Arbeit zuſchneiden.

(geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Lieſe. Hanns.

(Erſte ſetzt ſich zum Spinnrad, und Hanns zieht ſich zur Arbeit aus.)

Lieſe. Nur hurtig, Hanns! Arbeit ſtärket die Glieder, und bringt uns unſerm Endzwecke näher.

Hanns. Sey nicht gar zu ſorgfältig, und ſchau auf dich!

Lieſe. Seht doch, als wenn ich nichts arbeitete. Meyneſt du vielleicht, ich mache es, wie Mamſell Capuchon, die faſt den ganzen Tag zum Fenſter heraus ſieht, ein Mannsbild nach dem andern hinauf ruft, und hernach ſpazieren oder in die Komödie mit einer großen Kaputzen über den Kopf geht.

Hanns. O Lieſe! in der Komödie ſiehts ſchnackiſch aus! Ich bin vergangenen Sonntag darinn geweſen; alles ſchwarz! ich habe kein einziges Geſicht geſehen, juſt wie in der Faſtnacht; alles vermaſkirt.

Lieſe. Du, Hanns! Komödie laß künftig seyn: denn da giebts artige Jungfern darinn, wie ich höre; du könnteſt leicht verführt werden.

Hanns. Und du gieb dem Springinsfeld kein Gehör mehr, wenn er wieder kömmt, verſtehſt du mich?

Lieſe. Schau, was das für ein Vorwurf iſt! Hab ich dir nicht gleich gerufen? Meynſt du denn, ich ließ mich von einem ſolchen Windmacher blenden? — — Was iſt das? — — da hält ja gar ein Wagen vor dem Hauſe?

Hanns.

Hanns. Warum nicht gar! was ſoll ein Wagen da machen?

Fünfzehnter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Ihr Diener, mein ſchönes Kind! Wohnt nicht hier Meiſter Thomas?

Hanns (für ſich.) Schönes Kind?

Lieſe. Ja. Was will ihm der Herr?

Bedienter. Ich habe ihm was von meiner Herrſchaft auszurichten. Kann ich ihn ſprechen?

Hanns. Warum nicht. Geh, Lieſe! ruf du ihn! es iſt geſcheider.

Lieſe. Möchteſt du nicht etwa wieder eifern? — (indem ſie geht) Setze ſich der Herr indeſſen.

Sechszehnter Auftritt.

Bedienter. Hanns.

Bedienter. Das iſt ein artiges Mägdchen! Iſt ſie die Tochter vom Hauſe?

Hanns. Nein.

Bedienter. So iſt ſie vieleicht doch eine Anverwandte?

Hanns (für ſich.) Der Kerl wird naſeweis! (laut) Ja, ſie iſt des Meiſters Baſe.

Bedienter. Und ihr lebt ſo hübſch ordentlich miteinander?

Hanns. Warum nicht? Es leben ja mehr Leute miteinander, die nicht ſo gut zuſammen gehören, als wir drey.

Bedien=

Bedienter. Ja, aber kein Schuſter:

Hanns. Schau! ſchau! als wenn wir ſchlechter wären, als die, die der Sache eine andere Farbe anſtreichen können.

Siebenzehnter Auftritt.

Thomas. Lieſe. Die Vorigen.

Thomas. Worinn kann ich dienen, mein Herr?

Bedienter. Der Herr, der unlängſt bey dem Meiſter war, und ſich um ſeine Umſtände erkundigte, läßt ihn bitten, daß er ihm die Liebe erweiſen, und ſogleich zu ihm kommen möchte; er hat was nothwendiges mit ihm zu ſprechen. Der Wagen hält ſchon vor der Thüre, damit wir um ſo bequemer hinkommen können; denn es iſt etwas weit.

Thomas. Ein Wagen — — und für mich? Will ſich etwa der gute Herr einen Zeitvertreib mit mir machen. So arm Thomas iſt, ſo wird er ſich doch nicht bis zum Scherz erniedrigen laſſen. (zum Bedienten) Was will er denn von mir?

Bedienter. Das weis ich nicht.

Thomas. Und wer iſt er denn?

Bedienter. Das hat er mir ausdrücklich zu ſagen verbothen.

Thomas. So gehe ich auch nicht hin.

Hanns. Brav, Meiſter! das iſt recht. Der Teufel weis oft nicht, was hinter den Leuten ſteckt. Bey dieſer Zeit iſt keinem Menſchen zu trauen. Mancher Kerl fährt im Wagen, der zu ſchlecht wäre, daß er hinten aufſtünde.

Lieſe.

Lieſe. Mir wird ſchon ganz bange. Ich bitte den Vetter um alles in der Welt; geh doch der Vetter nicht hin.

Bedienter. Fürchtet euch nicht, ihr guten Leute! Mein Herr iſt ein ehrlicher, ein rechtſchaffner Mann, der nur darauf denkt, Menſchen glücklich zu machen: und ich will hundert gegen eines wetten, daß er bey euch gleiche Abſichten habe.

Hanns. Das iſt alles recht. Aber wer ſteht uns gut dafür, daß er meinen Meiſter aus dieſer Urſache holen läßt?

Bedienter. Ich, iſt das nicht genug?

Hanns. Er? — — Er hat zwar ein ziemlich ehrliches Geſicht, und redet noch ganz höflich mit einem Handwerksmanne, da oft mancher ſchurkiſcher Bedienter ſich zu gut dünkt, unſer einen anzumelden, wenn man mit dem Konto kömmt, ohne daß ihm etwas in die Hand gedrückt wird.

Thomas. Kinder! ich will gehen. Wer ſich keiner unerlaubten Handlung ſchuldig weis, hat nichts zu fürchten. Aber ich zu einem Kavalier! Der iſt doch euer Herr allem Anſehen nach? Hat er eine Hofbedienung?

Bedienter. Die erſte Frage gehört zu meiner Verſchwiegenheit; die zweyte kann ich beantworten: Mein Herr hat nichts mit dem Hofe zu thun, und verlangt ſichs auch nicht; er iſt ein ehrlicher Mann, ein guter Mitbürger, der, obſchon er nicht genützt wird, doch wenn es die Noth erfo-

derte,

derte, Gut und Blut dem Vaterlande, und ſei-
nem Fürſten opfern würde.

Thomas. Die edlen Geſinnungen ſeines Herrn laſſen mich alles Gute von ihm hoffen. Doch, Freund! hat die Sache Eile? Ich möchte nur zuvor Arbeit für meinen Hanns zurichten, daß er bis zu meiner Zurückkunft ſich beſchäftigen könnte.

Bedienter. Mein Herr befahl mir, den Meiſter Thomas nicht zu übereilen, und ihm in allen ſeinen Willen zu laſſen.

Thomas. Gut, mein Freund! So iſt alſo meine erſte Bitte, daß ihr den Kutſcher nach Hauſe fahren laßt, und euch ſo lange bey mir geduldet, bis ich mich angezogen, und die nöthigen Vorkehrungen gemacht habe.

Hanns. Den Kutſcher will ich ſchon abſchaffen; geh der Herr nur mit dem Meiſter in die Stube.

Thomas. Kommt, mein Freund!

(geht mit dem Bedienten ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Hanns. Lieſe.

Hanns (hält die Lieſe, die ebenfalls in die Stube gehen will, zurück.) Du! was hältſt du von dieſer Erſcheinung?

Lieſe. Was ich davon halte? Viel Gutes. Ich denke, er will meinen Vetter glücklich machen; und natürlicher Weiſe werden wir es hernach auch durch ihn werden.

Hanns. Wenn nur der Teufel ſein Spiel nicht

dabey

dabey hat! Geſetzt, der Kerl wäre ein Spitzbub; der verliebte Haſenfuß, der erſt da war, hätte ihn beſtochen; er wollte ſich an uns rächen: oder den Meiſter deswegen glücklich machen, damit er deine Perſon mir vom Maule wegſchnappen könnte. — — Lieſe! Lieſe! eiskalt laufts mir über den Buckel, wenn ich daran denke.

Lieſe. Geh, geh! du ewiger Zweifler! aus dir ſpricht nur die Eiferſucht.

Hanns. Ich wünſchte, daß ich löge. Aber ſo viel ſage ich dir: ſobald der Meiſter fort iſt, ſo nehme ich meinen Spadon, der mit mir in der Fremde herumgewandert, aus der Schlafkammer, ſchleiche dem Meiſter nach; geh um das Haus, wo ihn der Bediente hineinführt, patrouiliren, und wenn er mir zu lang ausbleibt, oder ich höre den geringſten Lärm, ſo bin ich wie der Blitz darinn, und ſchütze meinen Meiſter, ſo lang ich einen Tropfen Blut im Leibe habe.

Lieſe. O lieber Hanns! durch dieſe Geſinnung verdienſt du mein Herz vollkommen. Höre, ich will das Haus zuſchließen, und ſelbſt mit dir gehen; damit, wenn die Gefahr zu groß wäre, ich doch wenigſtens die Nachbarsleute zu Hülfe rufen könnte.

Hanns. Topp, Lieſe! Wir gehen! ſchaffe du den Kutſcher ab, und Hanns rüſtet ſich zum raufen. Entweder papp ich heut mit der Fauſt Abſätze, daß das Leder reißt, oder ich haue die, die meinen Meiſter angreifen, zu Kraut und Rüben zuſammen. (beyde gehen ab.)

Zwey-

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer in dem Hauſe des Herrn von Luſtheim.)

Herr von Luſtheim. Notar.

Luſtheim.

Der Kaufkontrakt iſt alſo angeſetzt, Herr Notar, und alles in Richtigkeit gebracht?

Notar. Alles. — — Er iſt, glaube ich, ſo gut abgefaßt, als je einer in der Welt ſeyn kann. — — Aber ſie, Herr von Luſtheim, haben mit Erlaubniß, einen groben Bock geſchoſſen, da ſie das ſchöne und prächtige Haus, inclusive der pretieuſen Meubeln um 8000 Thaler verkauften. Wo denken ſie hin? Die vier Mauern allein ſind ſo viel werth. Dero ſeliger Herr Vater würde ſich noch im Grabe umwenden, wenn er von dieſem unbeſonnenen Verkaufe Nachricht hätte.

Luſtheim. Wiſſen ſie, Herr Notar! daß ich ſeit vier Wochen majorenn bin, und daß ſie mir keinen Teufel mehr zu befehlen haben. Das war wohl auch ein unſinniger Gedanke von meinem Vater, den er noch in der Ewigkeit nicht verantworten kann, Sie, einen ſolchen Rabuliſten, zu meinem Vormund zu machen. Aber, Gott Lob! nun hat die Hiſtorie ein

Ende.

Ende. — — Ja, ja, man kennet euch Herren ſchon. — Wenn ich geſagt hätte: Herr Vormund! kaufen ſie mir dieſes Haus ab; ich brauche nur eines, und dieſes gefällt mir ohnehin nicht mehr: ich gebe es ſonſt weg, und ſoll ich es verſchenken. — nicht wahr? Sie wären der erſte geweſen, der mich mit einem tiefen Katzenbuckel verſichert hätte; das Haus wäre ſammt den Mobilien mit 5000. Thaler bezahlt.

Notar. Herr von Luſtheim! einem ehrlichen Manne ſoll es zwar an die Seele gehen, wenn er ſeine Wachſamkeit, Mühe und Arbeit an Undankbare verſchwendet. — — Aber nein! Sie machen mir das Blut nicht warm, und ich verſichere ſie, daß man Leute, die andere nach ihrer Denkungsart abmeſſen, nur verachten müſſe, wenn ſie der Freundſchaft Hohn ſprechen. Verzeihen Sie! ich rede zwar frey, doch iſt es die Sprache des Herzens. Das Vertrauen, ſo mir Dero ſeliger Herr Vater bey ſeinen wichtigſten Geſchäften ſchenkte; meine Treue in Ausführung derſelben, die er anfangs auf verſchiedene Proben ſetzte, und am Ende gegründet fand; ſelbſt das Zeugniß der ganzen Stadt, ſind hinlängliche Beweiſe, daß ich der nicht bin, den ſie in mir zu entwerfen, die hohe Gnade hatten.

Luſtheim. Aber wenn ſie meinem Vater ſo treue Dienſte geleiſtet, warum wollen ſie es dem Sohne entgelten laſſen? Warum widerſprechen ſie mir bey jeder Gelegenheit?

Notar. Warum ich widerſpreche? Weil ich leider noch keine Handlung von ihnen geſehen ha-

be, die keines Widerſpruchs bedörfte. — — — Und dann dieſe! — — Vergeben ſie! das heißt ſeine Sache mit Gewalt wegwerfen, und ſich zum Bettler machen. Sie haben den Ankaufsbrief von dieſem Hauſe, die Rechnungen ihres ſeligen Herrn Vaters, wie hoch ihm die Mobilien zu ſtehen gekommen, noch in Händen; durchſuchen ſie dieſelbe, und dann entſcheiden ſie, ob mein Widerſpruch gegründet ſey. — — Ihr jungen Herren vom Stande mit euren Majorenitäts- und unreifen Univerſitäts-Grundſätzen, ſeyd wie die Kinder, veränderlich wie das Wetter. Das ſind die rechten Männer zum negotiiren, und doch wollen ſie hernach für das Intereſſe der ganzen Nation wachen. Da wirſt der Wetterhahn Haus und Mobilien wie eine gefaulte Pomeranze weg. — — — Ja, ſo geht es! Bürgers Kinder, derer Aeltern etwas vor ſich gebracht haben, werden Leute nach der Welt; und im Gegentheil: Leute nach der Welt, die das Ihrige durchbringen, ſetzen ihre erſte Generation zum Bürgerſtand herab.

Luſtheim. Und wiſſen ſie wohl, bürgerlicher Herr Philoſoph! daß ich Luſt hätte, ihnen für ihre unverſchämten Ausdrücke Arm und Bein entzwey zu ſchlagen.

Notar. Da haben wirs. Zuerſt fodern ſie die Urſache, die Beweiſe ihrer Unbeſonnenheiten; und dann, wann man ihnen die Wahrheit aus gutem Herzen ſagt, ſteht man in Gefahr, mit geraden Gliedern begraben zu werden. Aber ich will mich dieſer Gefahr nicht mehr ausſetzen.

Thun

Thun ſie künftig was ſie wollen! Wenn ihnen aber einſt das Waſſer in den Mund lauft, und ſie kommen zu mir, ſich Raths zu erholen, ſo bleibt ihnen meine Thüre verſchloſſen. Ihr Diener.

(will gehen.)

Luſtheim. So bleiben ſie doch! Seht nur wie ſtolz! : : Soll denn ein Mann vom Stande euch Herren nicht ein bitteres Wort ſagen dörfen? Soll man vor euch kriechen, und eure Rathſchlüſſe mit Unterthänigkeit erkaufen?

Notar. Juſt ihr Fehler, Herr von Luſtheim! So behandeln ſie ihren beſten Freund. Komplimente eines Betrügers ſind ihnen Nektar; und die Sprache eines Freundes Galle. Sie wollen betrogen ſeyn, aber deſſen bin ich nicht fähig.

Luſtheim. Laſſen wir es gut ſeyn, und gehen zur Sache! — — Itzt aufrichtig! die Urſache, warum ich das Haus verkaufe, iſt, ich habe unumgänglich Geld nöthig, meine Ehre zu behaupten. Mein Kapital iſt, wie ſie wiſſen, in der Bank, und vor Verfluß zweyer Jahren nicht erheblich. Eine Spielſchuld, eine kleine jugendliche Unbeſonnenheit (nur keine Einwendungen, keine harten Worte, das bitt ich mir aus) dieſe ſetzen mich in die Nothwendigkeit, daſſelbe zu verkaufen.

Notar. Und die 6000. Thaler, die ſie vor vier Wochen bey Antretung ihrer Majorennität von mir bekamen?

Luſtheim. Sind zum Teufel.

Notar. Und ich ſollte ihnen keine Vorwürfe machen? — — Das ſodern ſie? — — Gut!

ich will für dießmal ſchweigen, obwohl mir das Herz bricht.

Luſtheim. Sie ſehen alſo ſelbſt ein, daß der Verkauf des Hauſes eine nothwendige Sache ſey.

Notar. Das ſehe ich eben nicht. Ich meines Theils wollte ſolches viel lieber verhypotheciren, als mit einem ſolchen beträchtlichen Schaden verkauſen. Warum wenden ſie ſich dießfalls nicht an einen guten Freund? Doch ich will ihnen keine Vorſchläge in Abſicht meiner machen, ſonſt möchte ich vieleicht wiederum mit einem tiefen Katzenbuckel mein eigenes Intereſſe beſorgen.

Luſtheim. Keine Vorwürfe! ich ſehe, wie weit ich gefehlet habe, und will, wo möglich, meinen Fehler verbeſſern. Aber ſagen ſie mir: iſt denn der Kaufkontrakt gar nicht mehr umzuſtoßen?

Notar. Das müſſen ſie ja ſo gut, als ich verſtehen — — Oder wie ſollte Dero ſeliger Herr Vater mit 15000 Thaler, ſo er ihnen durch drey Jahre auf die Univerſität geſchickt, nicht ſo viel erkauft haben, daß ſie den Titel de Emtione, & Venditione verſtünden?

Luſtheim. Aufrichtig zu ſagen: Ich habe den Kopf ſo voll von ſo vielen Titeln, von ſo vielen Ideen, die mir die Lehrer, und Repetitoren darein ſetzten, daß ich mich in Wahrheit nicht darauf beſinnen kann. — — Doch itzt fällt es mir bey: Ich war krank, als dieſer Titel erklärt wurde.

Notar. Sündhaft weggeworfenes Geld! Das iſt euer Dank, Väter! daß ihr darbet, Tag und

Nacht

Nacht ſorget, zuſammenraffet, wo ihr könnt, um eure Söhne in der Unwiſſenheit zu füttern, und ſie dem äußerlichen Scheine nach zu Aemtern tauglich zu machen, wobey der gekränkte Unterthan mit Thränen in den Augen eurer gewiß beſten Abſicht noch in das Grab nachflucht. Ich wette meinen Kopf! Wenn ich ſie weiter fragte, ſo würde dieſe Krankheit auf ihre ganze Wiſſenſchaft Einfluß haben.

Luſtheim. Herr! Sie beleidigen ſchon wieder. Hüten ſie ſich, ich rathe es ihnen.

Notar. Kein Wort mehr. — — Verzeihen ſie mir nur dießmal. — — Aber was kann ich dafür? Ich bin, glaube ich, zum Apoſtel der Wahrheit gebohren; ich würde ſie einer ganzen Welt laut predigen, und ſollte ich auch darüber zum Martyrer werden. — — Alſo ſehen ſie kein Mittel, den Kauf zu hintertreiben? Geduld! vieleicht weis ich eines. Nur die Sache ein wenig mit mehr Ueberlegung betrachtet! Coactio, Dolus, Error finden hier in unſerm Falle gar nicht ſtatt; das quæſtionirte Haus iſt auch eine Sache, die verkauft werden kann. Weiter alſo! — — Der Kauf und Verkaufskontrakt iſt denn erſt vollkommen zu nennen, wenn man wegen dem Werth der Sache, die gekauft, oder verkauft wird, überein gekommen. Ausgenommen, beyde contrahirende Theile hätten ſich dahin verſtanden, daß der Kauf ſchriftlich behandelt werden ſolle. Und ſehen ſie, Herr von Luſtheim! das iſt unſer Fall: Tunc enim (heißt es, principio inſtitutionum hoc titulo lege 17. C. de

ſide inſtrumentorum) Tunc enim non niſi omnibus partibus abſoluta ſcriptura perfectus habetur contractus. Aus dieſem folget nun, daß ehe und bevor der Kauf- und Verkauf durch die Schrift vollkommen wird, pœnitentiæ locus ſit — — —

Luſtheim. Daß dich der Teufel ſammt deinem lateiniſchen Miſchmaſch hole, wovon ich nichts als die Worte verſtehe.

Notar. Wollen alſo Herr von Luſtheim ratione des Hausverkaufes — — —

Zweyter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Herr Wilhelm iſt da! er wollte gern die Ehre haben euer Gnaden aufzuwarten.

Luſtheim. Er ſoll kommen.

Bedienter. Er wartet im Hofe, und will, daß ich ihn zuvor melden ſolle, denn er möchte nicht gern vergebens die Treppe ſteigen. (geht ab.)

Luſtheim. Ein wahres Original! aber ſo ſeltſam er denkt, ſo liebenswürdig iſt ſeine Schwägerinn; ſie iſt die rohe Natur in der Geſtalt einer Venus von Crôſus begleitet. — — Doch, Freund, noch eins: Wie wäre es, wenn ich das Haus nur deßwegen wegwürfe, um mir durch dieſe Gefälligkeit eine reiche Gattinn zu erwerben?

Notar. (lachend) ſo müßte ich den Kaufskontrakt kaßiren: Si alia res pro re emta datur, quam pecunia numerata, non eſt Emtio, Ven-

Venditio, ſed Permutatio. §. 2. inſtitut. hoc titulo. —

Luſtheim. Ich bitte, verſchonen ſie mich mit ihren Citationen! Ich weis nicht, wie es kömmt: die lateiniſche Sprache klingt mir ſo widrig in meinen Ohren, daß ich einen unerträglichen Abſcheu davor habe.

Dritter Auftritt.

Wilhelm, mit einem Träger, der Geldſäcke bringt. Die Vorigen.

Wilhelm. Gehorſamſter Diener, Herr von Luſtheim! — — Nun hier bin ich. Wir wollen unſere kleine Sache vollends in Richtigkeit bringen. (zum Träger) Setzet das Geld hier auf den Tiſch, und geht! (Träger geht ab.) Hier iſt gewiß der Herr Notar?

Notar. Der ihre Befehle erwartet, mein Herr!

Wilhelm. Nur keine Komplimente, ich kann ſie nicht leiden, ſie ſind ohnehin nur lächerliche Gebräuche, die nichts bedeuten: denn der Herr würde große Augen machen, wenn ich ihm befehle, mir meine Schuhe abzuſtauben.

Notar. Wenn ich vom Befehlen ſpreche, ſo verſtehe ich ſolche, die meinem Officio nicht entgegen ſind.

Wilhelm. Meinethalben dieſe oder jene, das gilt mir gleichviel. : : Verzeihen ſie, Herr von Luſtheim! Ich wäre ſchon eher gekommen; aber da nach dem Eſſen nichts der Geſundheit nützli-

cher iſt, als ein Spaziergang, ſo habe ich mit meinem weiblichen Gepacke eine Tour gemacht; itzt ſind wir hier. Nur könnte ſich meine Schwägerinn nicht enthalten, nach meiner geſtrigen Beſchreibung zuvor noch ihren Garten, als ihre Zimmer zu ſehen.

Luſtheim. Ich bitte um Verzeihung! ſie werden nicht viel ſeltenes finden. Doch erlauben ſie, daß ich itzt die Hausehre retten und die Frauenzimmer aufſuchen darf.

Wilhelm. Das laſſen ſie hübſch bleiben! Man muß die Weibsleute niemals verzärteln; es taugt den Teufel nicht: ſie werden ſchon ſelbſt kommen. Meine zwo ſind ohnedieß nach der Reitſchule dreſſirt; ohngefähr dreymal an der Corta um die Saule herum; denn ein paar Sprünge in die Höhe, und hernach ihren ordinären Trab fort, bis ſie an die Stelle kommen, wo ſie auszuruhen haben.

Luſtheim. Belieben ſie ſelbſt mitzugehen. Sie haben meinen Garten geſtern ohnehin nur in der Dämmerung geſehen, ſie müſſen meine Kaskade, meine Groten, meine chineſiſche Brücken, meine Baumblüthe, und mein Beet von holländiſchen Tulpen auch beym Tage bewundern. Wie gefielen ihnen denn die verdeckten Gänge? Nicht etwa ſo gerade aus, wie ſie gemeiniglich gebauet werden; alles im ächten Geſchmacke, Zickzack, hinein und heraus; ſie winden ſich wie ein Wurm.

Wilhelm. Ja, Herr von Luſtheim! ſie ſind ſo vortreflich angelegt, daß man in den Gängen nicht eines Daumes breit weiter ſieht, als die

Naſe reicht. Sie ſind ein unvergleichlicher Oekonom! Was ſie mit wenigen thun könnten, thun ſie mit vielen. Der ganze Garten iſt ſo artig, und in ſo kleine Stückchen eingetheilt, als wenn ſie ihn in Töpfen vor ihre Fenſter ſetzen wollten. Was war denn dieß für ein Thurm, den ich ſah?

Luftheim. Ha! ha! ha! ein Thurm! warum nicht gar ein Kirchthurm! Es iſt eine Piramide, einem Baum gegenüber, um den Proſpekt zu ſchließen. Man muß ſonſt einen Obelisk, oder ich weis nicht was — — zum Schluß des Proſpekts haben: das iſt eine Hauptregel des guten Geſchmacks.

Wilhelm. Gut! ich will ihnen ihren Geſchmack nicht abſtreiten. Aber weiter! ſie wiſſen, warum ich hier bin? Ich brachte das Geld mit, um unſern Handel zu ſchließen.

Luftheim. Ganz recht! allein mein lieber Freund! nehmen ſie es nicht ungütig auf, daß ich über dieſen Kauf noch kleine Anmerkungen mache. Ich ſprach ſo eben mit meinem Notar, meinem geweſenen Vormund, aus der Sache, und der ſagte — —

Wilhelm. Daß ſie ein unerfahrner Negotiant, und wohl gar ein Verſchwender ſeyn, der das ſeinige ſchlechterdings wegwirft, und daß der ein Betrüger ſeyn müßte, der mit geſunden fünf Sinnen ihnen für Haus und Geräthſchaften acht tauſend Thaler zahlte. Da hat er recht, ich lobe ihn darum. Behalten ſie ihn Zeitlebens, als

ihren Rathgeber, und ſeyn ſie verſichert, daß es ihnen niemals übel gehen werde.

Notar. Sie begreifen ſelbſt, daß acht tauſend Thaler — — —

Wilhelm. Sparen ſie ihre Lunge, ich antworte ihnen ſchon zum voraus; ſie wollten ſagen: daß man einen ſolchen Böſewicht, der mit einem unerfahrnen jungen Menſchen auf eine ſo unerlaubte Weiſe handelte, Riemen aus den Lenden ſchneiden, und ihn damit todt karwatſchen ſollte? = = Nein Herr! das wäre noch zu wenig. Damit ſie aber nicht glauben, daß ſie die Ehre haben, an meiner Larve dergleichen Portraits zu verabſcheuen, ſo zeige ich ihnen nur meine Geldſäcke, derer Aufſchrift wirklich zwölf tauſend Thaler ausweiſet. Ich habe das Haus, und die Einrichtung durch einen verſtändigen Mann ſchätzen laſſen, und da mich dieſer verſicherte, daß ich, ohne das Gewiſſen zu verletzen, nicht weniger als zwölf tauſend Thaler dafür zahlen könne, ſo habe ich meine kleine Feldapothecke, wie ſie ſehen, wirklich mit ſo ſtarker Doſis niederſchlagenden Goldpulvers gefüllt, als erfoderlich iſt, die aufbrauſende Hitze eines jungen unüberlegten Menſchen zu dämpfen. — — Iſt es ihnen alſo gefällig, unter dieſer Bedingung das Wort zu halten, ſo machen ſie mir ein deſto größeres Vergnügen, weil ich dieſes Haus längſtens in einer Stunde zu Gewiſſen Abſichten brauche, die meine ganze Zufriedenheit befördern, und mein Glücke vollkommen machen werden.

Luſtheim. Was glauben ſie, Herr Notar?

Notar. Verzeihen ſie, ich muß ihnen ſchon wiederum die Wahrheit ſagen: Da ſie vorhin das Haus gleichſam verſchenken wollten, vergaßen ſie, einen geweſenen Vormund um Rath zu fragen, der gewiß jederzeit ihr Beſtes beſorgte: itzt aber, da ſie es mit Vortheil verkaufen, und einem Manne geben können, der es, wie ich höre, zu löblichen Abſichten verwendet, iſt es ihnen beynahe leid, daß ſie ein unſchuldiges Werkzeug zu guten Handlungen seyn ſollten.

Luſtheim. Hier, mein Herr! haben ſie meine Hand, und in Zeit einer Stunde die nöthigen Documenten. Der Herr Notar iſt Zeuge. Ich wünſche, daß ſie es vernünftiger nützen, als ich vielleicht das erlößte Geld verwenden muß.

Wilhelm. Gewiß! dann das iſt eine Handlung, woran mir ſchon der bloße Gedanke gefällt; wie ſüß muß erſt die Vollziehung ſeyn! — — Aber warum verkaufen ſie denn das Haus?

Luſtheim. Weil ich noch ein anders, weit bequemers zu meiner Wohnung habe. Das Haus kaufte und meublirte mein Vater bloß zum Abſteigquartier für fremde Herrſchaften, woraus er beträchtliche Zinſe zog.

Wilhelm. Ihr ſeliger Herr Vater hat ihnen alſo anſehnliche Glücksgüter hinterlaſſen? Sie können ihm immer dafür dankbar ſeyn.

Luſtheim. Wie ſo? War das nicht ſeine Schuldigkeit? Es will nicht viel ſagen, einem Kinde das Leben zu geben, wenn man nicht die Verſicherung ſeines Glückes hinzuſetzen kann; und denn erſt einen ſo lange zu martern, bis

man

man zu dem Beſitz ſeiner Güter gelangt. Wenn ich Landesherr wäre, ich entwürfe heute noch ein Geſetz, kraft welches die Söhne in ihrem achtzehnten Jahre, wenn ihnen der Vater die Gefälligkeit nicht erzeigte, mit dem Charon in die eliſäiſchen Felder zu ſegeln, in den Beſitz der Güter geſetzt, und dem Vater nur eine mittelmäßige Penſion angewieſen würde.

Wilhelm. Vortrefliche Geſinnungen! Nehmen ſie ſich ja in acht, Herr von Luſtheim! daß ſie nicht ſelbſt Vater werden, und von der Penſion ihrer Kinder leben müſſen.

Luſtheim. Das heißt nach dem neueſten Syſtem gedacht. Was nützen dem Staate alte, ausgemergelte Körper? Nur die Bevölkerung iſt ſein Augenmerk; und kann die wohl füglich geſchehen, ohne in dem Beſitz der Güter zu ſeyn? — — Eben recht, weil wir von der Bevölkerung ſprechen, Herr Wilhelm! ſie haben eine reizende Schwägerinn — — reich, und ſchön. Der Herr Notar hier kann ihnen gründliche Nachricht von meinem Vermögensſtande geben, der ſich über hundert tauſend erſtreckt. Wie wäre es, wenn ſie bey ihr meinen Anwerber machten? Einen Gemahl von ihrer Hand würde ſie nicht ausſchlagen.

Wilhelm. Glauben ſie denn, mein Herr! daß ich ein Kuppler ſey? das iſt nichts. — — Sie haben die Scheibe verfehlt, und der Zieler wirft ſeinen Hut in die Höhe. Schütten ſie friſches Zündkraut auf, brennen ſie ſelbſt los; und wenn ſie alsdenn gut treffen, bin ichs zufrieden.

Luſtheim. Gut! ich will mein Glück verſuchen!

Vier-

Vierter Auftritt.

Frau Wilhelm, Betty, die Vorigen.

Frau Wilhelm. Iſt es erlaubt, Herr von Luſtheim, ihnen unſere Aufwartung zu machen?

Luſtheim. Ich ſchäme mich recht, Madam, daß ich mir hierinn habe zuvor kommen laſſen. Ich wollte ſie ſchon im Garten aufſuchen; allein dero Herr Gemahl hinderte mich daran. Indeſſen bin ich für den Beſuch verbunden; er giebt mir neue Gelegenheit, die Artigkeit der Madam Wilhelm zu bewundern. Denn in der That, Madam, ſie ſind die Blume der Galanterie, und das Muſter der Politeſſe.

Hr. Wilhelm. Wenn ſie das wäre, ſo wollte ich ſie mit meinen eigenen Händen erdroſſeln, ob ich gleich kein Weiberſchinder bin.

Luſtheim. Und ſie, meine ſchöne Betty, (er will ihr die Hand küſſen, die es nicht geſtattet) wie fanden ſie meinen Garten?

Betty. Ganz leicht! Sobald wir nur durch das Hofthor hereingiengen, ſah ich ihn gleich, und bath meinen Schwager, uns hineinzuführen.

Luſtheim. Nicht ſo, mein Schatz! ich fragte, wie er ihnen gefallen habe?

Betty. Wer giebt ihnen das Recht, mich ihren Schatz zu nennen?

Luſtheim. Die Liebe, mein ſchönes Kind! die ich für ſie hege, begeiſtert meine Zunge, das auszuſprechen, wovon das Herz voll iſt.

Betty. Wie wollen ſie mich denn lieben? Sie kennen mich ja noch nicht.

Luſtheim. Sollte ich etwa ihre Reize verkennen, ſchönſte Betty? Sollte ich etwa das nicht verehren, was eine ganze Stadt bewundert?

Betty. Was? die ganze Stadt iſt in mich verliebt? da bleibe ich keine Minute mehr. Laſſen ſie uns doch gehen, Herr Schwager, und einer ſo ungeheuren Liebe ausweichen, die mich zur Verzweiflung bringen würde.

Hr. Wilhelm. Bleibe nur, beſte Betty! unter meinem Schutze, in meiner Gegenwart biſt du vor den Anfällen der verwegenſten Stutzer ſicher.

Betty. Gut, Schwager! Ich werde keinen Schritt von ihrer Seite weichen. (ſie hat ſich durch den ganzen Auftritt bemüht, einen Blumenſtrauß zu binden, und da er ihr nicht geräth, ruft ſie im Verdruß auf) Daß dich der —

Luſtheim. Womit beſchäftigen ſich denn dieſe artigen Hände?

Betty. Ich wollte nur dieß verzweifelte Sträußchen binden, — — (überdrüßig darüber) Kann ich die Ehre haben, damit aufzuwarten (überreicht es ihm.)

Luſtheim. Ich will es nahe am Herzen tragen, Mamſell! (für ſich) Das artige Ding hat wirklich ein Auge auf mich.

Fr. Wilhelm. Nicht doch, Schweſter! du haſt dem Herrn von Luſtheim einen Buſch Blumen angehängt, wie ihn die Bauern zur Hochzeit tragen. Wollen ſie mir erlauben, ihnen dieſe Roſe zu überreichen?

Luſtheim. Das wahre Ebenbild von ihnen, Madam! ganz Süßigkeit und Reiz. (beyſeite) Das arme Ding iſt eiſerſüchtig.

Wilhelm. Ich glaube, Herr von Luſtheim, ſie werden an meiner Frau wenig Süßes finden: denn ſie iſt in dieſem Falle wie der Teufel, und klopft einen gleich auf die Finger, wenn man naſchen will; und da hat ſie auch recht.

Luſtheim. Nicht böſe, mon cher Wilhelm! nicht böſe! ſie müſſen mich nicht ſo verſtehen.

Hr. Wilhelm. Gut! gut! ich verſtehe es, wie ich will.

Luſtheim. (abſeits) Der wahre Bürger!

Hr. Wilhelm. Haben ſie nur die Güte, und bringen unſern Handel ins Reine; ich zähle ſchon jede Minute, bald rechtmäßiger Beſitzer zu ſeyn.

Luſtheim. Das ſind ſie ja ohnediß, nicht wahr, Herr Notar?

Notar. Ja, in aller Form Rechtens.

Luſtheim. Ich nehme hier das Geld, ſie, Herr Wilhelm, den Hausbrief, und in einer Viertelſtunde ſollen ſie die weitere Documenten haben. He! (er ruft) Philipp!

Fünfter Auftritt.

Ein Bedienter, die Vorigen.

Bedienter. Gnädiger Herr!

Luſtheim. Nehmet dieſes Geld in Verwahrung, und tragt es in meine andere Wohnung. (Bedienter will gehen) Höret weiter! Die in dem Schreibkaſten noch befindlichen Papiere und

Schrif-

Schriften müſſen ausgeräumt, und zu mir nach Hauſe getragen werden, aber ſonſt nichts: denn das Haus ſammt den Mobilien gehört dieſem Herrn zu. Hier habt ihr die Schlüſſel! itzt geht!

Bedienter. Gut, gnädiger Herr! — — (für ſich) kömmts ſchon ans Hausverkaufen? da werde ich nicht lange mehr bleiben (geht ab.)

Luſtheim. Itzt nur noch ein Paar Worte mit Betty wegen meines künftigen Schickſals.

Hr. Wilhelm. Gehen ſie nur, Herr von Luſtheim! gehen ſie! Bey ihrer Zurückkunft können wir das mehrere ſprechen: ich will ſie indeſſen vorbereiten.

Luſtheim. Das thun ſie! Wahrhaftig! vernünftig wie ein Profeſſor. Adieu, Herr Wilhelm! — — Serviteur tres humble, Madam! (er küßt ihr die Hand, und wendet ſich zu Betty, der er ebenfalls die Hand küßt) a revoir, ſchöne Amerikanerinn! — — (zum Notar) Kommen ſie! (geht mit Notar ab.)

Sechster Auftritt.

Herr, und Frau Wilhelm, Betty.

Fr. Wilhelm. Mein Schatz! was iſt denn das für ein Schickſal, wovon er mit Betty ſprechen wollte?

Hr. Wilhelm. Ein ſolches, welches ſeine Narrheit, und ſeine Unbeſonnenheit verräth. — — Er will dein Schwager werden.

Fr. Wilhelm. Das hätte ich wahrhaftig nicht vermuthet. Er, Betty, heyrathen? Was hat ihm wohl dazu verleitet?

Hr. Wilhelm. Vermuthlich das Gewöhnliche, was die meiſten Heyrathen ſtiftet. — — Ihre Geldſäcke, ihre Dukaten blenden dem jungen Laffen die Augen, mit welchen er hernach die Gunſtbezeugungen hundert andrer Schönheiten vier Wochen nach der Hochzeit zu erkaufen gedenkt.

Betty. Wie, Schwager! dieſer junge, dieſer artige Herr ſollte einer ſo häßlichen Untreue fähig ſeyn?

Hr. Wilhelm. Was? fängt er ſchon an, dir zu gefallen? — — Itzt iſt es Zeit, mein Kind, daß wir rechtsum machen, und unſern Poſten verlaſſen, ſonſt geht er wohl noch mit Accord über. — Doch nein! keine überflüßige Sorgen! Ich bin Kommandant; ich will ſelbſt Schildwache ſtehen, bis ich ſchwarz werde, und kommt nur der mindeſte verliebte Gedanken anmarſchirt, ſo lade ich ihn in eine Kanone, und ſchieß ihn in die Luft.

Betty. Alſo könnten ſie im Ernſte darüber böſe werden, wenn ihnen meine weibliche Schamhaftigkeit geſtünde, daß ich ihm eben nicht gram ſey?

Fr. Wilhelm. O meine Schweſter! die Liebesluſt, die man hier athmet, iſt meiſtens Gift, ſagte immer mein lieber Wilhelm, und ich finde es gegründet: denn ob ich gleich den Herrn von Luſtheim bisher nur zweymal geſehen, und geſprochen habe, ſo weis ich doch, daß eine thörichte Leidenſchaft, eine ausſchweifende, jugendliche

Hitze, und andere Unbeſonnenheiten den Glanz ſeiner Herkunſt, und die Vorzüge ſeiner Geſtalt merklich beflecken. Er verbindet alle Fehler der müßigen Jugend mit ſeiner Aufführung. O meine Schweſter! lerne doch mit der hieſigen Kleidung, die uns ſo wohl gefiel, daß wir ſie gleich bey unſerer Ankunſt gegen die unſrige vertauſchten, auch die europäiſchen Herzen kennen, und bedenke, was du am Ende von einer Heyrath zu erwarten hätteſt, die ſeinem zwar nicht viel bedeutenden, von ihm aber bey jeder Gelegenheit angeprieſenen Stande zuwider wäre?

Betty. Die Vorzüge des Standes kann man ja, wie mich mein Schwager lehrte, in dieſem gefälligen Lande mit Gelde erkauſen?

Hr. Wilhelm. Luſtheim verlangte erſt geſtern, daß ich die Thorheit begehen, und für mich und euch um einen Beutel voll Dukaten ein Stück Pergament eintauſchen ſollte, mit welchem vieleicht unſere Abkömmlinge wegen übermäßiger Pracht vor den Thüren ſtolzer Wohlthätigen für ein Paar lumpichter Groſchen hundert Bücklinge machen, oder gar daſſelbe einem hungrigen Gläubiger verſetzen würden.

Fr. Wilhelm. Nein, mein liebſter Wilhelm! das laſſe ich nicht zu. Könnten wir wohl den ehrlichen Stand unſerer Voraltern verachten? Kann man in demſelben nicht auch ein rechtſchaffnes Herz beſitzen? — — O meine Betty! glaube mir! unſer bürgerlicher Vater hat weit mehr

bedräng=

bedrängte Herzen in ſeiner Dunkelheit getröſtet, als der adeliche Schuß Unglückliche von ſich entfernet.

Betty. Das Bild, daß ihr mir von dieſem artigen jungen Herrn ſchildert, iſt häßlich, ich geſtehe es: aber das werdet ihr doch wohl erlauben, daß ich mich ſelbſt davon überzeugen und ſeine Laſter unterſuchen dörfe.

Hr. Wilhelm. Allerdings, mein Kind! aber nur nicht mit dem Fernglaſe deiner Leidenſchaft.

Fr. Wilhelm. Liebſte Betty! eine gefährliche Klippe fliehen, iſt ſicherer, als ſelber entgegen ſchiffen.

Betty. Fürchte nichts! Ich machte mir immer die Lehren meines beſten Schwagers zu Nutzen! Sie haben mich ſchon von meiner Kindheit an von Irrwegen zurück gehalten; und itzt ſind die ſchlechten Beyſpiele für meine Vernunft vielmehr getreue Führer, die mir die Bahne zeigen, welche ich zu vermeiden habe.

Hr. Wilhelm. So recht, mein Kind! itzt ſpricht wieder meine Schülerinn aus dir. — — Gut! du ſollſt dich überzeugen, aber unter meiner Leitung; und wenn du ihn deiner unwürdig gefunden, ſo werde ich dir ſelbſt einen Bräutigam vorſchlagen. Er iſt zwar kein junger Stutzer, der einem Frauenzimmer mit ſeinem Flittergold die Augen blendet, oder in einem prächtigen Wagen daher fährt, den er dem Sattler und Schmiede ſchuldig iſt. Nein! er iſt ein recht-

ſchaffner Bürger, der eine empfindliche, zärtliche, und wohlthätige Seele beſitzt.

Siebenter Auftritt.

Ein Bedienter. Die Vorigen.

Bedienter. Herr! meine Sache iſt zu Ende — im Vorzimmer — —

Hr. Wilhelm. Gut! nur herein. (Bedienter geht ab.) (zu ſeiner Frau) O meine Beſte! itzt kömmt der zweyte glückliche Augenblick meines Lebens in vollem Galop daher — — Du billigeſt doch noch den Plan, den ich dir vorhin wegen dieſer Sache entwarf?

Fr. Wilhelm. Dein Wille iſt ſtets der meinige.

Hr. Wilhelm. Gut! entfernt euch einen Augenblick! ich habe itzt keine Zeugen vonnöthen: ich werde euch ſchon rufen, wenn es Zeit ſeyn wird. (die Frauenzimmer gehen ab.) — — Der Henker! wie mir das Herz pocht! — — Meine Regungen ſind zu ſtark, ich werde mich kaum zurückhalten können.

Achter

Achter Auftritt.

Thomas, dem der Bediente die Thüre öffnet; die Vorigen.

Wilhelm. Komm, mein guter Thomas! Nun biſt du bey dem Manne, den du kurz zuvor in deiner Werkſtatt geſehen haſt.

Thomas. Ja, gnädiger Herr! ich erinnere mich deſſen nur allzu gut. Was iſt zu ihrem Befehle?

Wilhelm. Ich befehle nicht, ſondern ich bitte dich, mir einige Nachrichten von deinem Schickſale zu geben. Komm her! ſetze dich! das Verhör möchte zu lange werden. (zum Bedienten) Stühle!

Thomas. Die Ehrfurcht, die ich ihnen, und dieſem Hauſe ſchuldig bin, werde ich niemals verletzen.

Wilhelm. Vorhin bath ich dich, aber itzt befehle ich dir. Setze dich! — (ſie ſetzen ſich beyde, und Bedienter geht ab) Nun die erſte Frage: Wie lange treibſt du ſchon das Handwerk?

Thomas. Ueber zwanzig Jahre. Ich arbeite, ſo viel ich kann, und bin mit meinem Stande ſo weit zufrieden, als er mir, meiner Baſe und meinem Knecht Unterhalt verſchaft.

Wilhelm. Das iſt brav gedacht! (zu Thomas) Hatteſt du niemals einen Freund, dem du dein

Herze anvertraueteſt, und der dir dein Schickſal erleichterte?

Thomas. Gnädiger Herr! dieſe Erinnerung reißt mir eine zwanzigjährige Wunde auf: denn ſo lange iſt es, als ich ihn das leztemal ſah. Er konnte mir zwar mein Schickſal nicht erleichtern; denn ich ſelbſt habe ihm damals, jedoch ohne den mindeſten Vorwurf, ſo viel ich vermochte, Gutes gethan; doch war mir ſeine Freundſchaft in verſchiedenen Fällen nützlich.

Wilhelm. Wer war er denn?

Thomas. Ein Schuſter, ſo wie ich; wir arbeiteten ſtäts zuſammen; noch mehr: er war mein Freund, mein Bruder, denn wir liebten uns brüderlich; und da er in ſeinen jungen Jahren immer aufgeräumt und munter war, ſo wollte ſein Wochenlohn nie ausreichen: ich ſtreckte ihm alſo öfters das Nöthige vor, welches er mir, ſo gut er konnte, wieder bezahlte. Endlich beſchloß er, nach Amerika zu gehen; wir umarmten uns beym Abſchiede herzlich, vergoſſen eine Menge Freundſchaftsthränen, und verſprachen uns einander von unſerm Schickſale Nachricht zu geben. Nach zwey Jahren berichtete er mir ſeine Ankunft in Amerika, und daß es ihm alldort in ſo weit gut gienge, als er von allen Officieren ſeines Regiments geſchätzet würde. Allein ſeit der Zeit kein Wort von ihm zu hören! — O Gott! Er iſt vieleicht ſchon lang geſtorben.

Wil-

Wilhelm. Luſtig, Alter! er lebt noch.

Thomas. (fröhlich) O gnädiger Herr! können ſie mir eine Nachricht von ihm geben?

Wilhelm. Ja, zum Henker! das kann ich! Spitz deine Ohren, ehrlicher Thomas! — — Ich und dein Freund ſegelten auf einem Schiffe nach Amerika; wir kamen dort zu gleicher Zeit an; wir ertrugen gemeinſchaftlich Hunger und Elend, Hitz und Kälte. Kurz! unſer Schickſal war jederzeit gleich, und unzertrennlich; wie ein Paar Eheleute brachten wir zwanzig Jahre miteinander durch: wir verließen zugleich den Soldatenſtand, ergriffen ein anderes Gewerbe, und es fieng uns an gut zu gehen; wir erwarben eine Summe Geldes, und ich ſagte an einem Morgen zu ihm: Freund! mich wandelt die Luſt an, mein Vaterland wieder zu ſehen. Marſch! packe deine gebratenen Birnen zuſammen, und laß uns einſchiffen. Da geſchah es das erſtemal, daß ſich unſere Meynung theilte. Nein, ſprach er, ich muß dich verlaſſen; ich kann noch nicht reiſen. Mein Vermögen beſteht aus zweytauſend Thaler unſerer Landmünze; nimm ſie mit dir, und überreiche dieſelbe bey deiner Ankunft meinem Freunde Thomas, dem ich mein Leben und alles ſchuldig bin. Erleichtere ihm mit dieſen ſeine vieleicht mühſeligen Tage! ſag ihm: mehr könnte ich nicht ſchicken (denn ein Schelm gibt mehr, als er hat). Ich aber will allhier unter der Vor-

ſicht des Himmels von neuem mein Glück verſuchen. Gelingt es mir, daß ich nach etlichen Jahren wieder eine beträchtliche Summe erhalte, ſo reiſe ich dir nach, wo nicht: ſo will ich lieber allhier im Mangel und Dürftigkeit ſterben, als mich mit einem Vermögen füttern, das der Dankbarkeit, der Freundſchaft heilig ſeyn ſoll. — — Er überreichte mir ſolches — — Eine zärtliche Freundſchaftsthräne zitterte in ſeinem Auge, und verrieth die übrigen Ausdrücke, die er mir unverſtändlich vorlallte. Ich ward bewegt, fieng, hol mich der Teufel — — auch zu — — weinen an — — und — — (indem er mit Thränen in den Augen lacht) Ha, ha, ha! Alter! was treibſt du? ich glaube beym Henker gar, die Sympathie, die ihr Spiel aller Orten dabey hat, lockt dir auch ein Paar Thränchen ab?

Thomas. Laſſen Sie ſie fließen, die frohen Thränen, die ich dem Andenken meines theuerſten Freundes zinſe. — — Könnte ich itzt wohl weniger, als für Freuden ſterben.

Wilhelm. Das laß du wenigſtens ſo lang bleiben, (indem er ſeine Brieftaſche heraus nimmt) bis ich dir den Wechſel überreicht habe. Hier iſt er.

Thomas. Wie, gnädiger Herr! weſſen halten ſie mich fähig? Ich ſollte das Schickſal meiner übrigen Tage mit einem Gelde erleichtern, an welchen der Schweis meines Freundes klebt? Mangel ſollte ſein Loos im Alter ſeyn, damit er mich

mich der Dürſtigkeit entläde? Nein, gnädiger Herr, das geſchieht nicht. Schicken ſie ihm ſeinen Wechſel zurück! melden ſie ihm, daß ſie mich in Umſtänden gefunden, die ſeine Hülfe leicht entbehren könnten.

Wilhelm. Wie? du verlangſt, daß ich deinetwegen ein Lügner werden ſollte? Für wen hältſt du mich? Du biſt alſo zu ſtolz, die Wohlthaten deines Freundes anzunehmen? Gut! (er vergißt im Ausbruche der Freundſchaft den Plan, den er ausführen wollte) — — Gleich dieſen Augenblick ſoll er aus meinem Munde die betrübten Umſtände deines Schickſals erfahren, und deine übertriebene Großmuth verachten — — (indem er gegen die Seitenthüre zu gehen anfängt.)

Thomas. (folgt ihm nach) Wie, gnädiger Herr! er wäre ſelbſten hier?

Wilhelm. (wendet ſich ſchnell um.) Wer hat dir das geſagt?

Thomas. Sie, gnädiger Herr!

Wilhelm. Hab ich das? — — gut! ſo bleibt es dabey. (er geht weiter gegen die Thüre.)

Thomas. (zudringend) Gnädiger Herr! jede Minute Zögerung koſtet mich das Leben. Führen ſie mich zu ihm! laſſen ſie mich ſeine Knie umfaſſen, ihn an meine Bruſt drücken, ſeinen Mund küſſen, und in Strömen von Thränen ſeiner Ankunft huldigen.

Wilhelm. Ja, wenn du mir verſprichſt, deinen Stolz zu beugen?

Thomas. Gewiß.

Wilhelm. Seine Wohlthaten anzunehmen?

Thomas. Ja.

Wilhelm. Mit ihm künftig gemeinſchaftlich zu leben?

Thomas. Eine Trennung würde mich ohnehin das Leben koſten.

Wilhelm. O Gott! ich kann nicht mehr. — — So erkenne in mir.

Thomas. Wen?

Wilhelm. (der unter vorigen Reden nahe an das bey der Seitenthüre ſtehende Kanabe gekommen, wirft ſich in daſſelbe, und ſchreyt in vollem Ausbruche ſeiner Regungen, indem er die Arme gegen Thomas ausſtreckt) Wilhelm, deinen Freund!

Thomas. Gerechter Gott! (lauft auf ihn zu, ſchließt ihn in ſeine Arme; und ſo bleiben beyde eine Zeitlang neben einander ſitzen, und umarmen ſich wechſelsweiſe) Wilhelm! mein Freund! biſt du es? — — O ja, mein Herz ſagte es mir, obgleich deine veränderte Geſtalt widerſprach. Aber wie! dieſer Aufputz, dieſe Pracht, das Haus, alle die koſtbaren Geräthſchaften?

Wilhelm. Sind, von dieſem Augenblicke an, dein! Dieſe, nebſt einem Kapital von 50 tau-

tauſend Thalern ſind die kleinen Geſchenke, mit welchen ſich Wilhelm deine Freundſchaft auf das neue erkauft.

Thomas. (weinend) Zu großmüthiger Freund! — Thränen — — Dankbarkeit — — —

Wilhelm. Plagt dich der Henker! willſt du, daß wir uns noch die Herzkammern zerſprengen? — — Ausgeweint! die Zeit der Freude iſt da.

Thomas. Ich müßte nur ohne Gefühl ſeyn — — Aber, beſter Freund! geſchieht dieſe Schankung ohne Nachtheil deines Vermögens?

Wilhelm. Haſt du dein Verſprechen ſchon vergeſſen? — — Doch zu deiner Beruhigung! — — Wiſſe! daß ſich mein Vermögen in die hundert tauſende erſtreckt.

Thomas. (gegen den Himmel rufend) Dank ſey es dir, allmächtiger Gott! — — Und dein Stand, Wilhelm?

Wilhelm. Der vorige — — Hielteſt du mich wohl einer ſolchen Narrheit fähig? Der gnädige Herr aus dem Munde meines Freundes machte mich vormals zu ſtolz, daß ich dir bis zum Augenblick unſrer Erkennung nicht widerſprechen wollte.

Thomas. Beſter Freund! — — du übertriffſt in allen meine Erwartung! — — Noch eine Frage? keine Familie?

Wil-

Wilhelm. (ſcherzend) O Thomas! biſt du es wohl werth, daß ich deinetwegen meine Frau vergeſſen habe? (indem er auf die Thüre zuläuft, und dieſelbe öffnet) Frau! Betty! geſchwind! nehmet alle Theil an meiner Freude!

Neunter Auftritt.

Fr. Wilhelm, Betty, die Vorigen

Fr. Wilhelm. (im heraus gehen) Haſt du dich ihm ſchon entdeckt, mein Schatz?

Hr. Wilhelm. Ja, da läßt ſich was zurück halten; mein ganzer Plan iſt zum Teufel. (zu Thomas) Ich wollte dich in meinem Kleide, in welchem ich nach Amerika gereiſet, und das ich zum ewigen Andenken aufbehalten, überraſchen. Allein dein Zudringen, und meine Liebe zu dir, ließen mir keine Zeit übrig.

Thomas. (zu Fr. Wilhelm) Darf ich ſie, die beſte Freundinn meines Wilhelms, wohl auch um ihre Freundſchaft bitten?

Fr. Wilhelm. Ein ſo theurer, ein ſo werther Freund meines Mannes, dem derſelbe ſein Leben, ja alles zu verdanken hat, kann der noch wohl daran zweifeln?

Betty. (die dem Thomas die Hand reicht) Da zum Zeichen unſerer Freundſchaft! Sie ſind künftig mein Bruder.

Thomas. (zu Wilhelm) Dieſes Frauenzimmer? — —

Hr. Wilhelm. Iſt meine Schwägerinn. (auf Thomas zeigend) Betrachte ihn gut, Betty! der iſt der Bräutigam, den ich dir vorſchlagen will.

Thomas. Wäre es möglich, daß dich die Freundſchaft ſo weit verleiten könnte? Wie! ich der Mann dieſes jungen hoffnungsvollen Frauenzimmers? — Ich?

Hr. Wilhelm. Und darüber willſt du dir das Gehirn verrücken? Ich möchte ſie gerne glücklich wiſſen, und daß würdeſt du, liebſte Betty, bey Thomas ungleich mehr, als bey Herrn von Luſtheim ſeyn.

Thomas. Wie? mit dem Herrn vom Luſtheim ſind ſie bekannt?

Hr. Wilhelm. Ja. Er iſt es eben, von dem ich dieſes Haus gekauft. Er hat Abſichten auf meine Schwägerinn, — — auf ihr Geld, wollte ich ſagen.

Thomas. (zu Betty) Sie ſind die Schwägerinn meines Freundes; ein liebenswürdiges Frauenzimmer, kurz, mein Nebenmenſch! drey wichtige Urſachen, ſie vor Unglücke zu warnen. Glauben ſie ſicher, daß mein reifes Alter mich itzt nicht Unwahrheiten ſagen läßt, um etwa eine Abſicht bey ihnen durchzuſetzen, auf die mir die übertriebene Freundſchaft Wilhelms Hoffnung macht.

macht. Nein! der Abſtand leuchtet mir zu klar in die Augen. Aber wenn ihnen ihr Vermögen, ihre Ehre, ihre Ruhe, die Zufriedenheit ihres Lebens werth ſind, ſo fliehen ſie einen Menſchen, der ſie ewig unglücklich machen würde, der die Verachtung aller rechtſchaffnen Leute, und das verderbteſte Muſter junger Wollüſtlinge iſt. Ich konnte mich lange nicht entſchließen, die ſaubern Rittergeſchichten zu glauben, die man ſich in der Stadt von ihm einander in die Ohren ziſcht. Allein ein niederträchtiger Auftritt, der ſich heut in meiner Stube ereignete, überzeugte mich leider von allen.

Fr. Wilhelm. Betty! alles vereiniget ſich, dich von einem bevorſtehenden Unglück zu retten, und du allein bleibſt unſchlüßig? — — Nein, Schweſter! das Zutrauen in deine Vernunft iſt zu groß, als daß ich eine Schwachheit von dir erwarten ſollte.

Betty. Ich weis nicht, wie du mir vorkömmſt. Habe ich denn ſchon geſagt, daß Herr von Luſtheim mein Mann werden ſollte. Es iſt wahr, er hat etwas Reizendes an ſich; aber ſobald dieſes etwas durch Ausſchweifungen verdunkelt wird, ſo ſey er auf ewig vergeſſen.

Hr. Wilhelm. Das ſoll er auch ſeyn, beym Henker! das ſoll er. Ein Menſch, der in vier Wochen ſechs tauſend Thaler verſchwendet, und noch dazu, wie ſein Bedienter ſagte, Schulden macht, ein niederträchtiger, der mir heut ins Angeſicht

geſicht behauptete: Es wäre gut ein Geſetze zu entwerfen, kraft welchem die Güter der Aeltern ſchon achtzehnjährigen Kindern eingeräumt, und die gutherzigen Väter mit einer Penſion ins Elend verwieſen würden, der ſollte mein Schwager werden? Nein, Betty wird mir dieſen Kummer erſparen, er würde mich raſend machen. Doch, Schwägerinn! glaube nicht, daß ich wegen Thomas ein ſatyriſcher Redner werde. Du haſt völlige Freyheit, wie der Vogel in der Luft! Nur nicht zum Eheſtand zwingen! das heißt nichts. Rathen, ja, aber nicht zwingen.

Zehnter Auftritt.

Herr von Luſtheim, die Vorigen.

Luſtheim. Ha! mon cher Wilhelm! da bin ich. Alles hat ſeine Richtigkeit; hier ſind die Documenten; das Haus gehört ihnen, und ich überlaſſe hiemit ſchriftlich alle meine Rechte darauf.

Hr. Wilhelm. (nimmt die Schriften) Das haben ſie nicht errathen, Herr von Luſtheim! das Haus gehört dieſem Manne hier. (auf Thomas zeigend.)

Luſtheim. Meinethalben verſchenken, oder verkaufen ſie es, das iſt nun ihre Sache — — Aber, zum Teufel! wie kommen ſie zu dem Gedanken, Meiſter Thomas ein Haus zu ſchenken.

Hr. Wilhelm. Auf die natürlichſte Weiſe von der Welt. Thomas iſt mein Freund, und — — —

Hans. (zwiſchen der Scene.) Was braucht es da viel, ich muß herein.

Eilfter Auftritt.

Ein Bedienter, die Vorige, hernach Hanns und Liſe.

Hr. Wilhelm. Was giebts?

Bedienter. (an der Thür) Des Meiſter Thomas Baſe, und ſein Knecht ſind nicht mehr abzutreiben, ſie drängen ſich mit Gewalt bis in das Zimmer; ich wollte ſie erſt melden — —

Hanns. (ſtoßt den Bedienten von der Thüre weg, und tritt mit Lieſe ein) Nichts für ungut, daß wir uns ſo mit Gewalt eindringen. Wir ſeynd halt in tauſend Aengſten, wie es mit unſerm Meiſter ausſieht; denn er iſt mir ſchon zulang im Hauſe, und itzt gar, da ich den gnädigen Herrn (auf Luftheim zeigend) habe hereingehen geſehen, glaubten wir, er würde vieleicht wegen der Hiſtorie in der Werkſtatt (Luftheim winket ihm zu ſchweigen) Ha, ha! ich ſoll nichts ſagen? Nun, nun meinetwegen; ich kann ſchon ſchweigen, wenn nur meinem Meiſter nichts geſchieht. Aber ſonſt (zeigt ſeinen Spadon auf eine drohende Art her.)

Lieſe.

Lieſe. Liebſter Vetter, nehmet es nicht übel! Wir waren ſo um euch beſorgt, daß wir nicht konnten zu Hauſe bleiben; wir ſchliechen euch heimlich nach, und da ihr ſo lange — —

Thomas. Beſorgt nichts, meine Kinder! Da, wo wir itzt ſind, wohnet die Freundſchaft. Siehe Hans! dieſer iſt mein Freund Wilhelm, von dem ich dir öfters erzählt habe; er erneuert ſeine Freundſchaft damit, daß er mir dieſes Haus mit allem Geräthe, ſammt einem Kapital von 50 tauſend Thalern ſchenkt.

Hans. Zu tauſendmal willkommen, liebſter Herr Wil — — (er hat ihm die Hand geſchüttelt, und zieht ſie ſchnell zurück) gnädiger Herr! wollte ich ſagen.

Lieſe. (lauft ebenfalls auf Wilhelm zu, und küßt ihm die Hand)

Hr. Wilhelm. Laßt nur die Poſſen; ich bin der, der ich vorher war, und in allem deinem Meiſter ähnlich.

Hans. (im Tone des Wilhelm im erſten Aufzuge) Deſto beſſer! je zum Henker! deſto beſſer!

Luſtheim. Meiſter Thomas! ihr könnet vom Glücke ſagen; denn ſo was wiederfährt aus tauſend nicht einem. Allein ihr verdient es auch; Jedermann liebt euch eurer guten Aufführung wegen; und ich ſelbſt bin euch ſonderbar gewogen.

Hanns (für ſich.) Weil er eine ſchöne Baſe hat.

Luſtheim. Nun, Herr Wilhelm! weil heute alles glücklich iſt, werde ich es auch werden? Wie ſteht es mit ihrem Vortrage? Wozu hat ſich ihre Schwägerinn entſchloſſen? Darf ich wohl hoffen, ſchönſte Betty, daß ſie die meinige werden?

Betty. Fodern ſie keine übereilte Entſchließung von mir! ich habe noch nicht die Ehre ſie zu kennen. Und man ſagte mir, daß man die Herzen und Sitten der europäiſchen Liebhaber erſt prüfen müſſe, ehe man ſich entſchlöße, ſein Herz zu verſchenken.

Luſtheim. Wiſſen ſie aber auch, ſchönſte Betty, daß meine Liebe zu ihnen keine Gränzen habe; daß ſie ſich nicht mit Geduld abſpeiſen läßt; und daß, wenn ſie dieſelbe nicht heute noch befriedigen, ich zu ihren Füßen ſterbe.

Hanns. Zu ihren Füßen ſterben? Ha, ha, ha! wie oft ſterben ſie denn in einem Tage? Heut iſt es wirklich ſchon das zweytemal, daß ich ſie um ein Frauenzimmer ſterben ſehe.

Betty. Sagſt du die Wahrheit, Hanns?

Hanns. Die goldreine Wahrheit. Erſt vor ein Paar Stunden hat er in unſrer Werkſtatt bey meiner Lieſe Feuer gefangt; hernach iſt er für die Kaufmannstochter Sophie geſtorben; und endlich gar mit der Mamſell Capuchon unſichtbar

ſichtbar worden. Verzeihen ſie mir, gnädiger Herr! ich hätte nichts geſagt; aber weil ich ſehe, daß es auf Glück oder Unglück ankömmt, ſo muß es heraus, ſonſt ſprengt es mir das Herz entzwey.

Lieſe. Ich bitte ſie um alles in der Welt, laſſen ſie ſich nicht von dem Niederträchtigen verführen, ſie würden Zeitlebens unglücklich ſeyn.

Luſtheim. Hören ſie doch nicht, ſchönſte Betty! auf das niedrige Geſchwätze des Pöbels; ſie machen einen kleinen Scherz mit einem artigen Kinde zur unverzeihlichſten Ausſchweifung. Wir erhabne Seelen ſind darüber weg; glauben ſie mir, oder vielmehr meinem Herzen, welches ſich itzt vollkommen ausdrückt. Unſere Ehe ſoll ganz einfach, keinen bürgerlichen Einſchränkungen unterworfen ſeyn. Sie! mein Kind! verſehen ihre Toillete mit Aufwärtern, und ich werde die Schönheiten der Stadt beſuchen (er ſieht, daß ihn Betty verächtlich anſchauet) Was? ſchönſte Betty! ſie ſehen die Vortheile nicht ein, die ich ihnen durch dieſen Vorſchlag verſchaffen will? — Sie hören vielmehr die Verläumdungen meiner Feinde?

Betty. Ich habe ſie genug verſtanden. Hören ſie alſo: Thomas iſt der redlichſte Freund meines Schwagers, ein rechtſchaffner Mann, der Leute von niedrer Denkungsart in ſeinem Hauſe nicht geduldet; ich muß ihren Worten

glauben; denn ihr eigner Mund verrieth in dieſem Augenblick zu ſehr, was ihr Herze denkt. Beſuchen ſie alſo nur ihre Schönheiten beym Toilette; und ich werde Aufwärter von dieſer Art, und ſie auf ewig meiden.

Luſtheim. Das könnten ſie, theureſte Betty! ſie könnten meine feurigſte Liebe verachten? — — Wohl! ſo ſprechen ſie mir auch das Todesurtheil! durchbohren ſie jenes getreue Herze, das noch jenſeits des Grabes für dich Undankbare brennen wird.

Betty. Ich geſtehe es, ich hatte Achtung für ſie, und wenn ſie wollen, auch einige Liebe. Es iſt wahr, ich huldigte dem Undankbaren Liebe, ſo lang, als ich glaubte, daß er es würdig ſey. Aber Laſterhafte verachte ich, und gebe (da ſie auf Thomas losgeht) der Tugend die Hand.

Hanns. Das iſt brav.

Luſtheim. Iſt der alſo mein gefährlicher Nebenbuhler? Sie ziehen mir einen Schuſter vor? O würdige Wahl! Auf einmal erwache ich aus meinem Traume. Himmel! welchen Schimpf hätte meine Familie durch ein ſo niedrig denkendes Herze erlitten! Gut! ich folge ihrem Rathe; ich werde meine Schönheiten beſuchen, und bin froh, daß ich noch zur rechter Zeit dem bürgerlichen Gedränge entkomme.

Adjeu,

Adjeu, Frau Schuſterinn! mein Kompliment an ihren amerikaniſchen Guſto.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Luſtheim.

Thomas. Wie? darf ich meinen Sinnen trauen? Ich bin zu ſehr überraſcht, als daß ich alles faſſen könnte. Sie, liebſte Betty! wollten ſich zu einem faſt abgelebten Manne herablaſſen? Bedenken ſie es wohl, ehe ſie einen Schritt wagen, den ſie ewig bereuen könnten. Sie in der Blüthe ihrer Jahre, und ich — —

Betty. Ich habe alles überdacht: meine Wahl iſt ſo gut getroffen, daß ich ſie nie bereuen werde. Liebe und Freundſchaft, nicht Eiferſucht, nicht Uebereilung knüpfen die Bande; und ſie würden mich beleidigen, wenn ſie glaubten, daß ich je meine Geſinnungen ändern könnte.

Fr. Wilhelm. Du haſt recht, Betty! ein reifes Alter iſt, nach meiner Meynung, jederzeit jungen Laffen vorzuziehen, die ihren größten Triumph darinn ſuchen, unſchuldige Schlachtopfer an Fingern herzuzählen, die ſie doch zu ihrer Schande verführt haben. Der heutige Entſchluß macht dir die Ehre.

Hr. Wilhelm. Luſtig, Kinder! alles geht nach meinem Wunſch. Mein Kommando hat ein Ende; die Friedenstraktaten ſind geſchloſſen; wir ziehen in die Garniſon, und dieß Haus ſoll eure gemeinſchaftliche Kaſerne ſeyn.

Thomas. So bin ich denn auf einmal der glücklichſte Menſch von der Welt? — — Doch kann ich es nicht allein ſeyn. — — Hanns und Lieſe, ihr hauptſächlich ſollet Theil daran nehmen. Ich ſchenke euch meine Gerechtigkeit, heyrathet einander, und für eine Ausſteuer werde ich ebenfalls ſorgen.

Hr. Wilhelm. Greifſt du mir in meine Rechte? Nein: das kömmt mir zu; ich muß meine Sache ganz ausmachen. Kein Menſch ſoll heute, der zu deiner Familie gehört, über Unglück und Mangel ſeufzen.

Fr. Wilhelm. Ich will Mutterſtelle bey dir vertreten.

Lieſe. O wie unendlich liebe ich ſie!

Fr. Wilhelm. Küſſe mich, mein liebes Kind! dein Herz iſt ſo gut als tugendhaft. Du verdienſt die glücklichſten Tage.

Betty. Die wünſche ich dir von Herzen, und meine Zufriedenheit wird alsdenn erſt vollkommen ſeyn, wenn ich etwas dazu beytragen kann.

Hanns. So ſind wir alle zufrieden und vergnügt. Ein Freund hat den andern gefunden. Mein Meiſter bekommt ein ſchönes Weib, ein ſchönes Haus, und die Mittel, ruhig und vergnügt zu leben. — — Ich bekomme auch meine Lieſe zum Weib, und eine Schuſtersgerechtigkeit; itzt fehlt mir nichts, als ein gutes Gewerb. (Zum Parterre) Alſo, ihr Herren, Jungfern und Mamſellen! kommts nur zum neuen Meiſter Hanns, er wird die Ehre haben, ſie alle zu bedienen — — aber nur nicht auf Kredit.

Ende des Luſtſpiels.

Der Schuſter, und ſein Freund: ein Luſtſpiel.

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürſtl. Hochlöbl. Büchercenſurcollegio den 13. Februar. 1776.

Wilhelm Wodiczka,
Secretair.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

XXXXI IV. 84
IV. 87
I. 89

Der Schuſter, und ſein Freund: ein Luſtſpiel.

Imprimatur.

Signatum München in dem Churfürſtl. Hochlöbl. Büchercenſurcollegio den 13. Februar. 1776.

Wilhelm Wodiczka,
Secretair.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Törring zu Seefeld, Anton Clemens von,

Der Schuster und sein Freund ein Lustspiel in zween Aufzügen ; geschrieben für das churfürstliche deutsche Theater in München

München 1776

P.o.germ. 938#Beibd.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114824-2
VD18 14740540-001